This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

D
16
.8
K3

UC-NRLF
$B 42 666

Die Grundprobleme der Geschichtsphilosophie

mit besonderer Berücksichtigung der Hegelschen Anschauungen

Von

Dr. Otto Kaulfuß

Oberlehrer.

Bromberg.
Mittlersche Buchhandlung (A. Fromm)
1907.

YC 29360

Sather

GIFT OF
JANE K. SATHER

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Die Grundprobleme der Geschichtsphilosophie

mit besonderer Berücksichtigung der Hegelschen Anschauungen

Von

Dr. Otto Kaulfuß

Oberlehrer.

UNIV. OF CALIFORNIA

Bromberg.
Mittlersche Buchhandlung (A. Fromm)
1907.

D16
.8
K3

UNIV. OF CALIFORNIA

Die Aufgabe der Geschichtsphilosophie.

Die Aufgabe der Geschichtsphilosophie ist verschieden aufgefaßt worden. Dies hängt m. E. mit der doppelten Bedeutung des Begriffs „Geschichte" zusammen. „Geschichte" kann einerseits heißen das Geschehen selbst, der geschichtliche Verlauf, andrerseits die Wissenschaft von diesem Geschehen, die Geschichtswissenschaft. Danach kann also Geschichtsphilosophie bedeuten entweder: die Philosophie des geschichtlichen Verlaufs, d. h. eine philosophisch erzählte Universalgeschichte und die Erkenntnis ihres objektiv vorhandenen inneren Zusammenhanges, mit den aus dieser universellen philosophischen Geschichtsbetrachtung sich ergebenden allgemeinen Resultaten; oder: Philosophie der Geschichtswissenschaft, d. h. die Behandlung der eigentlich methodologischen, sowie der allen Zweigen der Geschichtswissenschaft gemeinsamen allgemeinen Grundfragen und Grundprobleme über Wesen und letzte Ziele der Geschichtswissenschaft. Auf ersterem Standpunkt steht u. a Hegel [1]), Ranke [2]) und Wundt [3]), welch letztere beide freilich eine ganz andere Lösung dieser geschichtsphilosophischen Aufgabe fordern, als Hegel es tut. Den zweiten Standpunkt einer eigentlichen systematischen Geschichtsphilosophie vertreten Herder, Kant, Schiller, und von den neueren Forschern vor allem J. G. Droysen [4]) und der auf dessen Schultern stehende Bernheim [5]). Ebenso polemisiert Labriola [6]) lebhaft gegen die erste Anschauung, als sei die Geschichtsphilosophie

[1]) Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, sämtliche Werke, Band IX. 1833.

[2]) Ranke, Weltgeschichte IX, 2 S. 2—13; auch Vorwort S. VI bis XVI. 1888.

[3]) Wundt, System der Philosophie X, spez. S. 615—626.
„ Logik Band II (ausführlicher).

[4]) J. G. Droysen, Historik. 1868.

[5]) Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. S. 683—696. 1903.

[6]) Labriola, die Probleme einer Philosophie der Geschichte. 1888.

266326

eine philosophisch erzählte Universalgeschichte; er sieht ihre Aufgabe vielmehr in der Untersuchung der Methoden, der Prinzipien und des Systems der historischen Wissenschaft. Abraham fordert daher — und darin stimmen wir mit ihm überein — die Philosophie der Geschichte im engeren Sinne, d. h. „die Zusammenfassung der Resultate der Geschichtsforschung unter allgemeinen Gesichtspunkten", von der Historik oder Methodik zu trennen.

So fundamental verschieden jene beiden Ansichten über die Aufgabe der Geschichtsphilosophie zu sein scheinen, so stehen sie m. E. doch nicht in direktem Gegensatz: Auch wer die zweite Ansicht vertritt, bedarf zur Lösung seiner Aufgabe eines eingehenden historischen Studiums und einer genauen Kenntnis der Begebenheiten selbst, nur tritt dies bei der Darstellung der Geschichtsphilosophie ganz zurück, während gerade die philosophisch-universelle Darstellung des geschichtlichen Verlaufs den größten Teil der Hegelschen Geschichtsphilosophie einnimmt, woraus sich dann erst die allgemeinen Probleme ergeben, bzw. ergeben sollen.

Teil I.

Die Methode der Geschichtsphilosophie, ihre Grundlage und der Weg der Lösung der geschichtsphilosophischen Aufgabe.

Da die Historiker sich früher auf die Erforschung und Darstellung des Tatsächlichen beschränkten, sind die geschichtsphilosophischen Probleme von anderer, naturwissenschaftlicher, wie philosophischer, theologischer und sociologischer Seite aus in Angriff genommen worden, um, wie jene Forscher ironisch sagten, „die Geschichte zum Range einer Wissenschaft zu erheben." Jedoch traten die Folgen ihrer Überhebung bald klar zu Tage: Alle jene Versuche sind mit den Mängeln behaftet, welche die Übertragung einer fremden Anschauungsweise und Methode mit sich bringt; denn dadurch setzen sie sich in Widerspruch sowohl mit dem Stoff der Geschichte als auch mit ihrer Methode. Die Geschichte hat eben ihre besondere Betrachtungsweise: sie will das Einzelne im Zusammenhange mit der Entwickelung, sowohl mit dem Ganzen als mit dem Allgemeinen sehen, des Ganzen der historischen Reihe, in die es bestimmend und resultierend eingreift, des Allgemeinen an Faktoren, Absichten, Charaktereigenschaften ꝛc., die es zur Verwirklichung gebracht haben; immer aber will sie unter diesen Gesichtspunkten das Einzelne mit der ganzen eigentümlichen Differenz seines Wesens kennen lernen. Die Probleme, die uns die Welt dieses Erscheinungsgebietes darbietet, sind nur durch eine Erkenntnis der Genesis der Objekte zu lösen. Die Methode der Geschichtsphilosophie kann somit nur die genetische sein. Zudem sind jene Forscher mit bestimmten Prinzipien und Voraussetzungen an die Behandlung der Geschichte herangetreten, die teils unbewiesen, teils falsch sind.

Beide entscheidenden Fehler einer falschen Methode und unbewiesener bzw. falscher Prämissen und Prinzipien hat auch Hegel gemacht: Nachdem schon Fichte auf einem metaphysischen,

wenn auch sehr verschiedenen Wege ein solches Wagnis unternommen hatte, hat Hegel seine philosophische, dialektische Methode auf die Behandlung der historischen Dinge übertragen, anstatt die genetische, eigentlich historische Methode anzuwenden; vor allem ist er auch von philosophischen Prinzipien und Prämissen ausgegangen, die einem fertigen philosophischen System angehören, das doch nicht allgemeine Gültigkeit hat und vielen Zweifeln ausgesetzt ist. Auf dieser mindestens sehr unsicheren Grundlage hat er, obwohl er den Begriff der Entwickelung in die Geschichte trägt, auf dialektischem Wege deduktiv sein geschichtsphilosophisches System konstruiert.

Die ganze systematisch-philosophische Geschichtskonstruktion Hegels steht und fällt mit den allgemeinen Voraussetzungen und Grundanschauungen seiner Philosophie überhaupt. Als metaphysisches Urprinzip erkennt Hegel das Sein an. Wie Fichte dem nach Hegels Meinung empirischen Ich das Nicht-Ich entgegensetzt und daraus alles Seiende entwickelt, beginnt Hegel anstatt des Ichs mit einem höheren, durchaus nicht empirischen Begriffe, dem reinen Sein, und mit einem ebenso logischen Gegensatz, als jener Fichtes ist, stellt er diesem das Nichtsein gegenüber. Aus diesem Gegensatz bringt er durch geschickte Substitution die Vielheit der Dinge hervor. Aber dieses Sein als metaphysisches Urprinzip ist vollkommen außerhalb der ganzen Bedingungen und Voraussetzungen des Systems gedacht; die wahre Wesenheit alles Seins ist ja nach Hegel eben selbst der Begriff im objektiven Sinne des Wortes oder die absolute Idee, die sich in der Reihe ihrer einzelnen Elemente oder Kategorien nach einem immanenten Gesetze entwickelt. Die erste dieser Kategorien ist die des Seins, aus welcher Hegel in seiner Logik in dialektischem Fortgange alle weiteren zu entwickeln versucht. Er hat nun aus einigen wenigen Gegensätzen, die durch ihre Namen abstrakt logisch erscheinen, die Entwickelung der Geschichte, die Bewegung des Weltgeistes zu konstruieren versucht: objektiv, subjektiv, konkret, abstrakt, unendlich, endlich, frei, unfrei sind vier Gegensatzpaare, die, methaphysisch nicht ganz identisch, psychologisch aber vieler und weiter Deutungen fähig, ihm die Zusammenfassung großer Epochen unter eine kurze Formel ermöglichen sollen. Doch wie schwer und unmöglich es oft ist,

die bunte Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit der Tatsachen in die wenigen starren Kategorien hineinzupressen, wie Hegel es versucht, soll unten eingehend dargelegt werden. Zudem hat diese Beziehung der historischen Entwickelung auf allgemeine Begriffe die Folge, daß Hegel das Problem der Gesetzmäßigkeit falsch gelöst und die historischen Ideen zu abstrakt aufgefaßt hat.

Das πρῶτον ψεῦδος der Hegelschen Dialektik und damit seiner Geschichtsphilosophie aber ist, wie Barth[7]) mit Recht hervorhebt, die Vertauschung der Begriffe kontradiktorisches und konträres Gegenteil, die Erhebung des logisch-kontradiktorischen zum empirisch-konträren Gegensatz. Diese Vertauschung ist in der Geschichte der Philosophie keineswegs beispiellos[8]): sie beginnt schon bei Kant in der „Kritik der reinen Vernunft" in dem Abschnitt, der die Auflösung der kosmologischen Ideen behandelt, wo Kant den intelligiblen Charakter bestimmt „als die Eigenschaft des Dings an sich, Ursache von Erscheinungen zu sein, die seine Wirkung seien, ohne daß es selbst unter den Bedingungen der Sinnlichkeit stehe." Seit der Entgegensetzung des Ich und Nicht-Ich bei Fichte füllt jene Vertauschung ganze Bände der idealistischen Philosophie und ist bei Hegel auf das höchste ausgenutzt. Daß Hegel jenes falsche Prinzip auf „die geschichtliche Entwickelung im allgemeinen" angewandt hat, ist der Hauptgrund dafür, daß er das Grundproblem der Geschichtsphilosophie, das der Entwickelung und des Fortschritts, und die sich unmittelbar daran anschließenden geschichtsphilosophischen Grundfragen zum Teil falsch gelöst hat.

Demgegenüber muß aber betont werden, daß für den Aufbau einer wissenschaftlichen Disziplin vor allen Dingen eine feste und sichere Grundlage erforderlich ist. Diese aber kann bei einer wissenschaftlichen Philosophie der Geschichte nur die empirische der objektiven Geschichte sein, die jede Voraussetzung zurückweist, mithin die Ergebnisse der objektiven Geschichtsforschung, die absolut feststehen: die durch aufgezeichnete Quellen und Denkmäler bezeugte Geschichte, sowie die durch Ausgrabungen und Berechnungen bezeugte

[7]) Barth, die Geschichtsphilosophie Hegels und der Hegelianer. 1890.
[8]) Windelband, Geschichte der Philosophie. 1900.

prähistorische Zeit. Auch J. G. Droysen, der doch eine eigentliche Philosophie der Geschichte für möglich und notwendig hält, fordert in seiner „Historik", daß jene auf geschichtlichen Tatsachen fuße. Auf solcher objektiv-empirischen Grundlage nun muß die Geschichtswissenschaft mittelst der induktiven Methode, von der Erforschung und Betrachtung des Einzelnen aus, und, wie Ranke[9]) fordert, „auf ihrem eigenen Wege", d. h. genetisch aus sich selbst zu einer allgemeinen Ansicht der Begebenheiten, zur Erkenntnis ihres objektiv vorhandenen inneren Zusammenhanges sich erheben[10]). So wird sich die Zusammenfassung der einzelnen Ereignisse zu Perioden und die Verknüpfung dieser zur Universalgeschichte von selbst aus den Ereignissen ergeben, ohne philosophische und naturwissenschaftliche Prämissen, sondern objektiv-empirisch auf Grund des gegenwärtigen Standes der Geschichtswissenschaft. Haben wir nun so eine universelle Anschauung der Geschichte gewonnen und deren inneren Zusammenhang zu verstehen gesucht, so gilt es nunmehr — und dies ist die geschichtsphilosophische Aufgabe im engeren Sinne — die Resultate zusammenzufassen unter allgemeinen Gesichtspunkten, die Lösung der der Geschichtswissenschaft gemeinsamen Grundfragen und Grundprobleme zu suchen, zunächst der historisch-psychologischen Probleme, alsdann des metaphysischen Problems.

---

[9]) Ranke, IX, 2 Vorwort.

[10]) Auch die Psychologie wird man hierbei nicht ganz außer acht lassen dürfen: sie muß helfen, die Ereignisse in ihrem Verlauf und inneren Zusammenhang zu erklären. Denn sie ist, wie Simmel (die Probleme der Geschichtsphilosophie, 1. Kap.) zeigt, im Grunde das Apriori der Historik. Wenn die Geschichte die Aufgabe hat, nicht nur Erkanntes, sondern auch Gefühltes und Gewolltes zu erkennen, so besteht der Prozeß des Forschens für den Historiker immer darin, daß er auf Grund der äußeren Wahrnehmung die seelischen Prozesse der Vergangenheit in sich reproduziert; die Schwierigkeit dieser Aufgabe wird es mit sich bringen, daß der Forscher sich oft in Zirkelschlüssen bewegen wird. Das ist richtig. Aber Windelband hebt mit Recht hervor, daß in der wirklichen Geschichtsforschung, und gerade bei ihren Größen, die psychologische Deutung der Überlieferung nicht durch ein abstraktes Wissen von den Gesetzen der seelischen Elementarbewegung, sondern durch die lebendige Menschenkenntnis und die künstlerische Intuition des Historikers gewonnen wird.

Ranke, der gleicher Ansicht ist, vertritt aber nicht nur den Standpunkt der empirischen, voraussetzungslosen Forschung Hegel gegenüber, er wendet sich auch in einer eigenhändigen Fassung aus den 60er Jahren gegen jede systematische geschichtsphilosophische Konstruktion überhaupt: denn die bewegliche Geschichte kann nie die Einheit eines philosophischen Systems haben, wenn sie auch nicht ohne inneren Zusammenhang ist. Nur in ihrer Tendenz hat die philosophische Methode etwas Wahres: sie beruht auf einem berechtigten Grunde, auf dem Bedürfnis nach universeller Anschauung. Durch den Weg der Einzelforschung, den Niebuhr einschlug, und die Tendenz nach Allgemeinheit, die Hegel vorschwebte, läßt sich allein zur Erfüllung des universalhistorischen Zweckes gelangen.

Teil II.

Die eigentlichen Prinzipienfragen und Grundprobleme der Geschichtsphilosophie.

Nachdem so der Weg der Lösung der geschichtsphilosophischen Aufgabe klar gelegt ist, können wir an die Behandlung der eigentlichen Probleme und Prinzipienfragen der Geschichtsphilosophie gehen, indem wir die bisherigen Ergebnisse der objektiven Geschichtsforschung zu Grunde legen und auf dieser objektiv-empirischen Grundlage vorwärts schreiten. Eine erschöpfende Behandlung in dem engen Rahmen dieser Darstellung wird natürlich nicht möglich sein, sondern ich werde mich darauf beschränken, die wichtigsten Fragen, die auch bei Hegel besonders hervortreten, zu behandeln.

Kapitel I.

Die historisch-psychologischen Probleme.

§ 1.

Der Begriff der Entwickelung im allgemeinen.

Unter allen geschichtsphilosophischen Problemen nimmt naturgemäß den ersten Platz ein der Begriff der Entwickelung, den Hegel ganz besonders vertreten hat. [In dieser Entwickelungsidee, unter welcher Hegel den Verlauf der Geschichte begreifen läßt, liegt die Hauptleistung seiner Philosophie.]

[Der Begriff ist nach Hegel die aus sich selbst nach einem immanenten Gesetze sich entwickelnde metaphysische Wesenheit, die dann auch die ganzen Erscheinungen der Natur und der Geschichte als einen weiteren Abglanz oder Reflex an sich trägt oder aus sich bedingt.] Für die Geschichte geht hieraus als die Folge die Vorstellung von einem einzigen sich im Zusammenhange fortsetzenden Prozesse des Werdens oder der Entfaltung

hervor. Alles, was ist und geschieht, ist nicht das Werk eines blinden Zufalls, kein zweck- und sinnloses Gewirr. Wäre dies der Fall, so wäre das Einzige, was für jeden Sinn hätte, sein augenblickliches Wohlbefinden, und sich um etwas zu kümmern, was darüber hinausläge, wäre Unsinn; es gäbe weder Philosophie, noch Geschichte, noch Philosophie der Geschichte.

So ist der Grundgedanke der Hegelschen Philosophie zu zeigen [11]), wie im historischen Prozeß der Weltgeist sich allmählich entwickelt hat: die einzelnen Inhaltsbestimmungen des allgemeinen Geistes, der in seiner Totalität und Einheit der absolute Geist ist, die absolute Idee, werden in der historischen Entwickelung zur Wirklichkeit. Er entwickelt sich in drei Formen: als Anschauung in der Kunst, als Vorstellung in der Religion, als Begriff in der Philosophie. Das ästhetische, das religiöse und das philosophische Leben sind nur die verschiedenen Ausgestaltungen desselben absoluten Prinzips. Die Entwickelung an sich, die allgemeine Menschheitsentwickelung, ist (nach Hegel) eine ununterbrochene und unbedingt einheitliche. Dieser letzte Gedanke der Einheit des Werdens, den Ranke übernommen hat — nach ihm ist die Einheit der romanisch-germanischen Völkerwelt der Träger der Weltgeschichte — hat den ersten Anstoß für alles weitere, tiefer eindringende Erkennen gegeben.

Die Entwickelung vollzieht sich in den verschiedenen Formen der einzelnen Volksgeister. Jede Periode der Geschichte ist dadurch charakterisiert, daß in ihr ein besonderes Volk die leitende Stellung einnimmt und in seinem ganzen Leben den Inhalt zur Darstellung bringt, den der Gesamtgeist auf dieser Stufe in sich selbst erfaßt hat. Hat ein Volk diese Aufgabe erfüllt, so beginnt die Zeit seines Niederganges; es übergibt die Herrschaft an ein anderes Volk, dem einst dasselbe Schicksal bestimmt sein wird. Der Untergang der Völker beruht also darauf, daß sie ihre Mission erfüllt haben und daß für die ununterbrochene und einheitliche Entwickelung eine neue Kraft als Träger erforderlich ist. Während also die Entwickelung an sich stetig ist, gibt es im Leben der einzelnen Völker Fortschritt und Rückschritt; sie sind ja nur die Stufen der allgemeinen Menschheits-Entwickelung.

[11]) vgl. Windelband, Geschichte der Philosophie. 1900.

Wie weit wir mit diesen Hegelschen Anschauungen im einzelnen übereinstimmen, soll unten eingehend dargelegt werden. Doch erwähnt sei schon, daß die Entwickelung in Wahrheit sich nicht auf allgemeine Begriffe bezieht[12]), wie Hegel annimmt — dadurch hat er den Begriff der Gesetzmäßigkeit und andere Fragen falsch gelöst — sondern auf ganz andere Dinge müssen wir unser Augenmerk richten: auf die Völker selbst, welche in der Historie tätig hervorgetreten sind, auf den Einfluß, den sie auf einander, auf die Kämpfe, die sie mit einander gehabt haben, auf die Entwickelung, die sie inmitten dieser friedlichen oder kriegerischen Beziehungen gewonnen haben; denn es ist auf der Erde kein Volk, das ohne Berührung mit anderen geblieben wäre. Zudem finden sich bei Hegel auf Grund des πρῶτον ψεῦδος seiner Dialektik, der Vertauschung der Begriffe kontradiktorisches und konträres Gegenteil, verschiedene inkonsequente Modifikationen des Entwickelungsbegriffes, die auch zur falschen Lösung der Grundprobleme beigetragen haben.[13])

Doch trotz dieser großen Fehler hat Hegel durch den Entwickelungsbegriff der historischen Wissenschaft einen unvergeßlichen Dienst geleistet: Er hat die Auffassung vertieft, indem er den Begriff der Entwickelung analysierte, das darin beschlossene Problem der Freiheit und Notwendigkeit herausstellte und von da aus die Bedeutung eines idealen Prinzips und Wertmaßstabes für die Geschichte darlegte. Er hat uns zuerst so energisch gelehrt, die Tatsachen der Überlieferung mit Auffassung zu beleben und in unmittelbarer Verbindung mit einander als Momente einheitlicher Entwickelung anzusehen. Rankes Weltgeschichte ist der großartigste Ausdruck dafür.

§ 2.

Der Begriff der Gesetzmäßigkeit: Notwendigkeit und Freiheit.

Hat nun die Geschichtsphilosophie als genetische Wissenschaft das geistige Leben der Menschheit in seiner Entwickelung zu begreifen, so ist es ihre höchste und schwierigste Aufgabe zu

[12]) vgl. Ranke IX, 2 Vorwort.

[13]) vgl. Näheres Barth, die Geschichtsphilosophie Hegels und der Hegelianer. 1890.

erforschen, wie und unter welchen Bedingungen diese Entwickelung zustande kommt. Mit der Frage der Entwickelung hängt aufs engste die Frage nach der Gesetzmäßigkeit in der Geschichte zusammen: Ist in der kontinuierlichen Entwickelung des geschichtlichen Verlaufs eine Gesetzmäßigkeit zu erkennen und nachzuweisen?

a. Die naturwissenschaftliche Behandlung des Problems: Absolute Gesetzmäßigkeit und Verneinung der Willensfreiheit.

Während die Philosophen und Theologen, die sich mit geschichtsphilosophischen Fragen beschäftigt haben, die Frage nach dem Wertresultat in den Vordergrund stellen, betrachtet die sozialistisch-naturwissenschaftliche Richtung die Frage nach den Faktoren des geschichtlichen Verlaufs als das Hauptproblem der Geschichtsphilosophie. Vertreter dieser Richtung haben der Geschichtsphilosophie nur in dem Grade den Rang einer Wissenschaft zuerkennen wollen, als ihr eine wissenschaftliche Einsicht in den gesetzmäßigen Zusammenhang der geschichtlichen Tatsachen gelingt. Sie haben Ranke bespöttelt, der nur habe sagen wollen, „wie es eigentlich gewesen". So sagt Brückner[14]): „Diese Quasiwissenschaft will nichts lehren, nichts beweisen und nur zeigen, wie die Dinge waren und wie alles gekommen ist".

Es ist erklärlich, daß die Lösung dieses schwierigen Problems der Gesetzmäßigkeit vor allem die Naturforscher versucht haben. Diese wurden durch die ungeheuren Erfolge, welche ihre Wissenschaft errang, verleitet, auch in der Geschichte einen Naturprozeß zu sehen; sie wollten die Äußerungen des Willens als Wirkungen von Kräften darstellen, d. h. sie wollten dieselben eisernen Gesetze, mit denen die Naturwissenschaft operiert, auch in der Geschichte wiederfinden und bezeichnen sie als das Ziel des geschichtlichen Erkennens. Sie sehen daher nur in der Masse den Träger der geschichtlichen Entwickelung; der Individualität wurde, wie in der Natur, jede Bedeutung genommen, die Willensfreiheit geleugnet oder als irrelevant nicht mit in Rechnung ge-

[14]) Alex. Brückner, Über Tatsachenreihen in der Geschichte. Dorpat 1886, Festrede 6.

bracht. Einseitig beschränkten sie sich auf das Gebiet der Kultur und machten die geistige Kausalität zu einer Unterform der mechanischen. Andrerseits aber wurden die Einflüsse der Gesellschaft und der äußeren Natur auf das geschichtliche Leben dargelegt. Dadurch entstanden drei neue Wissenschaften: Die Sozial-Physiologie, die Sozial-Psychologie und die Anthropogeographie. Erstere soll die verwickelten und wechselvollen Erscheinungen erklären, die sich in der menschlichen Gesellschaft vollziehen; die zweite Wissenschaft soll den Mechanismus des Volksgeistes untersuchen und die Völkergedanken in ihrer Entstehung und Entwickelung verfolgen; die letzte Disziplin hat die Bedeutung der Naturbedingungen in der geschichtlichen Welt darzulegen. Diese sozialistisch-naturwissenschaftliche Richtung hat die Auffassung erweitert, indem sie die Entwickelungsbedingungen analysierte und die dabei hervortretende Bedeutung der realen Faktoren für die Geschichte erkennen lehrte; sie reicht aber in der einseitigen Anwendung, die sie in jenen drei Disziplinen gefunden hat, nicht hin, um die historische Entwickelung, deren ursächlichen Zusammenhang, in ihrem vollen Umfange zu begreifen. Die Statistik hat das individuelle Leben beseitigen wollen: man wollte dadurch die Berechenbarkeit der menschlichen Handlungen erreichen, die ja eine gewisse Regelmäßigkeit zeigen, wie sie Naturvorgängen eigen ist. Doch die Ergebnisse der Statistik sind keine eigentlichen Gesetze, sondern nur der in Zahlen fixierte Ausdruck für die Tatsache, ja sogar nur Durchschnittszahlen, die wegen der Unkenntnis der Motive und wirkenden Faktoren keine kausale Erklärung enthalten und in ihrer vagen Allgemeinheit keine eigentlichen historischen Gesetze sind und es nie werden können[15]). Die Menschheit wird mit einem Organismus verglichen, in welchem die Individuen die Funktionen der Zellen übernehmen. Allein dieser Vergleich ist nicht zutreffend: Die Individuen haben freien Willen und Selbstbewußtsein, während die Zellen in blinder Naturnotwendigkeit die Funktionen ausüben, die ihnen der Organismus erteilt. So wenig wir die psychischen Tatsachen als rein mechanische

[15]) vgl. Quade, Die Geschichte in ihrem Verhältnis zur Statistik und Philosophie. S. 11.
und Droysen, Historik. Beilage I, S. 47 ff.

Bewegungsvorgänge der Nerven und Ganglienzellen erklären können, wenn sie denselben auch parallel laufen, so wenig können wir den menschlichen Willen Zahlenverhältnissen und die individuelle Persönlichkeit Naturgesetzen unterordnen [16]).

Um diese naturwissenschaftliche Richtung zu kennzeichnen, führe ich die Ansicht von J. H. Bridges an. Er sagt: „Die Geschichte sei nicht nur ein Zweig der „literature", sondern biete auch Material für wissenschaftliche Studien, d. h. für die Entdeckung von Gesetzen: die 75 Generationen des Menschengeschlechts, mit denen sie sich beschäftige, zeigten gewisse Funktionen und Fähigkeiten, die unverändert blieben, andere, die sich ändern; wenn man sie nun in ähnlicher Weise an einander reihe, wie man die auf einander folgenden Stadien in der Stufenleiter des animalischen Lebens ordne, so könne man hoffen, die Gesetze und die Richtung dieser Veränderung zu erkennen, und man würde so imstande sein, indem man seine bewußten Handlungen diesen Gesetzen anpaßte, Abweichungen, Kämpfe und Kraftverschwendung beim Fortschritt unsres Geschlechts zu vermindern." Zu welchem Extrem die naturwissenschaftliche Betrachtung der Geschichte führen kann, zeigt Sasse [17]), der die Völkerreizbarkeit auf periodische Aufwallungen der Sonne und ihrer Anziehungsverhältnisse zurückführt. (!) Ebenso absurd sind die Ansichten Bastians [18]), dem die moralischen Ideen nichts als Produkte der Nervenschwingungen, die Geschichte das Spiel elektrischer Kräfte sind. (!) Alle diese Fehler beruhen eben darauf, daß die Grundlage, auf der jene Forscher aufbauen, eine unsichere und falsche ist. Selbstverständlich haben alle Historiker sich gegen eine solche Philosophie der Geschichte energisch verwahrt, und es läßt sich verstehen, daß in ihren Kreisen die Abneigung gegen alles, was sich Geschichtsphilosophie genannt hat, immer größer geworden ist [19]): sind sie doch gewohnt, mit bezeugten Tatsachen zu rechnen.

---

[16]) vgl. Comte, Quételet, Buckle (dagegen Droysen, Historik, Beilage), Hermann (dagegen Rocholl, Die Philosophie der Geschichte. 1893.), Du Bois-Reymond (dagegen Pflugk-Harttung, Geschichtsbetrachtungen. 1890.).

[17]) Sasse, das Zahlengesetz in der Völkerreizbarkeit, eine Anregung zur mathemat. Behandlung der Weltgeschichte. 1877.

[18]) Bastian, Schöpfung oder Entstehung.

[19]) Vgl. Ranke, IX, 2, S. VII ff.
Labriola, S. 34—35.

b. Hegels Ansicht: Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit.

Während nun Hegel in schroffstem Gegensatze dazu jeden Einfluß der äußeren Naturbedingungen leugnete und einst ausrief: „Rede man nichts vom griechischen Himmel; denn jetzt wohnen da Türken, wo ehemals Griechen wohnten", erkannte er in gewissem Sinne eine ebenso absolute Gesetzmäßigkeit in der Geschichte an, freilich ganz anderer Art: die absolute Idee entwickelt sich, wie oben bereits dargelegt ist, in der Reihe ihrer Elemente oder Kategorien „nach einem immanenten Gesetze". Mithin richtet sich die kontinuierliche Entwickelung des Geschehens, das ja der absolute Geist nur als einen Abglanz oder Reflex in sich trägt oder aus sich bedingt, auch nach Gesetzen, und zwar bestimmter logischer Kategorien, welche nicht auf dem Boden der empirischen Geschichtsforschung, sondern der spekulativen Philosophie gewachsen waren. Nach ihnen spinnt sich die Geschichte der Menschheit wie ein logischer Prozeß in Satz, Gegensatz, Vermittlung, in Positivem und Negativem ab. Der Plan der geschichtlichen Bewegung wurde so aprioristisch gefunden, und was in diese Konstruktion transcendentaler Ideen nicht hineinpaßte (die nichtstaatlichen Bildungsfaktoren und die außereuropäische Geschichte), wurde einfach gestrichen. Es ist Hegel eben unmöglich, die Mannigfaltigkeit der Tatsachen in die wenigen fertigen Kategorien hineinzupressen.

Diese Hegelsche Ansicht kann in der letzten Konsequenz zu einer ebenso starren Notwendigkeit in der Geschichte führen wie der Materialismus, was sich mit der persönlichen Willensfreiheit nicht vereinigen läßt. Man sieht, zu welchen Folgen es führen kann, wenn Hegel die historische Entwickelung auf allgemeine Begriffe bezieht, und wie Recht Ranke hat, wenn er sich mit aller Entschiedenheit dagegen ausspricht. Hegel freilich hat diese Konsequenz nicht gezogen: Nach ihm vollzieht sich die Entwickelung der Geschichte — letztere als der vernünftige notwendige Gang des Weltgeistes aufgefaßt — in dem Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit, der fortschreitend im Staate seine Lösung findet. Damit kam er aber zur einseitigsten, fast mystischen Verherrlichung des Staatslebens und meint alle nicht

direkt in die europäische Staatenentwickelung eingreifenden Völker vernachlässigen zu dürfen. „Die Vereinigung von Freiheit und Notwendigkeit macht den Charakter der Weltgeschichte."

Aber Hegel hat auch ein besonderes Gesetz formuliert, das allgemeine Gültigkeit hat bzw. haben soll; es lautet: „Jedes Prinzip trägt seinen Gegensatz in sich, der es in dem Augenblick überwältigt und auflöst, wo es triumphiert". Wie groß der Wahrheitsgehalt dieses Gesetzes ist, wird unten untersucht werden. Andere haben ähnliche sog. Gesetze aufgestellt. So erscheint Gregorovius[20]) als Gesetz der menschlichen Entwickelung das Fortschreiten zu immer größeren Verbindungen der Erdenvölker. Und Lavollée[21]) nennt als Gesetze, nach denen allein Beurteilung des Fortschritts möglich sei: Ausschluß des Zufalls, Einheit des Menschengeschlechts, Kontinuität der Ereignisse, Vervollkommnung des Menschen. Beurteilt man hiernach die Ereignisse (!), so findet sich, daß es für die Erdenvölker keine andere Moral gibt als für die Individuen, daß sich alle geschichtliche Sünde zuletzt rächt, und darin hat man das rechte Verhältnis von menschlicher Freiheit und göttlicher Vorsehung. (!!)

c. Das Kausalitätsprinzip (relative Gesetzmäßigkeit) und die Freiheit des Willens.

Bei der Einführung des Prinzips der Gesetzmäßigkeit in die Universalgeschichte ist die größte Vorsicht anzuraten. Ja die Erfahrung lehrt, daß in demselben Maße, als man einen absolut gesetzmäßigen Zusammenhang erkennen wollte, der Blick für das Tatsächliche getrübt wird. Die Folge davon würde sein, daß unser wirkliches Wissen um die Dinge in gleichem Verhältnis sich verringerte, in dem die Erfassung des angeblich absolut gesetzmäßigen Zusammenhanges eine größere würde.[22]) Selbst Comte, Mill, Du Bois-Reymond, welche die mechanische Erklärung der Geschichte prinzipiell für möglich halten, geben die praktische Unmöglichkeit wegen der Unzulänglichkeit und

[20]) Gregorovius, Die großen Monarchien oder die Weltreiche in der Geschichte. 1890.

[21]) Lavollée, La morale dans l'histoire. 1892.

[22]) Kolde, Über Fragen des historischen Erkennens und der Objektivität des Geschichtsschreibers. 1891.

Komplizierung der Daten zu. Je mehr man eben in das Detail eindrang, desto mißtrauischer wurde man gegen neue Gesetze. Es kann sich ja in der Geschichte nie um Gleiches, sondern nur um Ähnliches handeln. Eine absolute Gesetzmäßigkeit gäbe es nur, wenn die Menschen auf dieselben Bedingungen stets in gleicher Weise reagierten und wenn in der Geschichte ein Verhältnis stattfände, wie in der empirischen Psychologie zwischen Reiz und Empfindung. Aber bei der geistig-sittlichen Welt, die uns umgibt und die das Produkt einer unendlichen Reihe spontaner Betätigungen individueller Wesen ist, kann es sich niemals um Naturgesetze im eigentlichen Sinne des Wortes handeln. Sie sind schon aus dem Grunde entschieden abzuweisen, weil sie nicht nachweisbar sind. Treitschke spricht auch von Gesetzen; er meint aber damit ethische Gesetze, z. B. Der Staat ist Macht. Auch Ranke hat öfters allgemeine historische Sätze formuliert; aber die Regeln, welche dieser größte philosophierende Historiker vom universalhistorischen Standpunkt objektiv-empirisch aufstellt, sind keine wirklichen Gesetze und sollen es auch nicht sein. So stellt er den Satz auf: „Die Maßregeln, die man ergreift, um den Ausbruch der Opposition zu verhüten, sind geeignet, denselben zu erwecken,“[23]) oder: „Die Ideen greifen alsdann am schnellsten um sich, wenn sie eine bestimmte ihnen entsprechende Repräsentation gefunden haben.“[24])

Mit Recht hat daher Wundt,[25]) dessen Ansichten über geschichtsphilosophische Fragen sich mit den Rankeschen in überraschender Weise decken, die Forderung nach Gesetzmäßigkeit als unberechtigt zurückgewiesen; denn der Historiker soll nicht Entwickelungsgesetze, sondern Entwickelungsgeschichte geben, und diese Entwickelungsgeschichte im höchsten Sinne, als Erkenntnis des inneren Zusammenhanges der gesamten geschichtlichen Entwickelung der Menschheit gedacht, ist selbst schon ein philosophisches Problem und damit Philosophie der Geschichte. Zudem sind die sog. Gesetze entweder Schiefheiten oder völlig triviale Varietäten, z. B. das „Gesetz“: „Das römische Reich ist unter-

[23]) Ranke, Weltgeschichte V, 2, 142.
[24]) Ranke, Weltgeschichte IX, 2, 214.
[25]) Wundt, Philosophische Studien, IV, 1, 18 ff.
„ System der Philosophie, X.

gegangen, weil es nicht die Waffen des 16. sc. erfunden hat, d. h. weil die Römer ihre Naturerkenntnis nicht auf die Technik angewandt haben," (!) oder: „Tendenz der Staaten ist, sich zu vergrößern und zusammenzufassen," als ob man nicht auch sagen könnte: Staaten haben die Tendenz zu zersplittern. Der tiefere Grund für die Unmöglichkeit, allgemein gültige historische Gesetze abzuleiten, liegt nach Wundt in dem singulären Charakter aller historischen Ereignisse. Etwas Gesetzähnliches ist allerdings bemerkbar: es gibt allgemeine Wahrheiten, die man in der Geschichte aufstellen kann, wie die obigen Rankeschen Sätze zeigen; dies sind aber noch keine eigentlichen Gesetze. So könnte man auch den Satz aufstellen: „Das innere Leben des Staates ist zum großen Teil abhängig von dem Verhältnis dieses Staates zu den Nachbarstaaten, der Nachbarstaaten unter einander," eine wissenschaftliche Erkenntnis ersten Ranges, aber kein Gesetz im naturwissenschaftlichen Sinne.

Dörgens[26]) nimmt das Wort „Gesetz" für die Geisteswissenschaften in etwas anderem Sinne als für die Naturwissenschaften: „Das Gesetz in der Geschichte ist die Verwebung des parallelen Verlaufs der partiellen Völkergeschichten mittelst kontinuierlicher gegenseitiger Einwirkung derselben auf einander nach Maßgabe der gegenseitigen Anziehungskraft." Gewiß eine treffende Zusammenfassung wesentlicher Merkmale in zahlreichen geschichtlichen Vorgängen. Aber ist sie auch sachlich ergiebig? Ist sie ein Gesetz, das die Kraftverteilung und die Fortbewegung der Geschichte erklärt? Fassen wir aber mit Ad. Wagner[27]) den Begriff des Gesetzes auf „als konstantes Abhängigkeitsverhältnis der Erscheinung als Wirkung von anderen Erscheinungen als Ursachen," so gibt es ein Gesetz in der Geschichte, wenn man es überhaupt „Gesetz" nennen darf: das der Kausalität; denn ein genauer innerer Kausalnexus in der geschichtlichen Entwickelung ist unleugbar, wie besonders Ranke in seiner Weltgeschichte überzeugend nachgewiesen hat. Auch Hegel erkennt einen solchen inneren vernünftigen Zusammenhang der geschichtlichen Entwickelung an und würdigt ihn voll und ganz.

[26]) Dörgens, Über das Bewegungsgesetz in der Geschichte. 1878. S. 30 u. S. 75.
[27]) Bluntschli, Staatswörterbuch X, 458.

Dieſes „Geſetz" kann man erweitern und ſagen: Da die menſchliche Natur im weſentlichen ſich gleich geblieben iſt, ſo werden ähnliche Urſachen auch ähnliche Wirkungen hervorrufen. Nicht aber darf man den Satz ſo formulieren, daß gleiche Urſachen gleiche Wirkungen in der Hiſtorie erzeugen.[28]) Denn es läßt ſich nicht einmal in der Naturwiſſenſchaft überall Gleichheit der Wirkung nach gleichen Reizen nachweiſen; um ſo viel weniger kann dies in den geſchichtlichen Ereigniſſen der Fall ſein, welche die Wirkung des individuellen menſchlichen Denkens und Handelns ſind.

Aber in dieſem inneren Kauſalnexus liegt nicht eine abſolute Notwendigkeit, ſo daß die Freiheit des menſchlichen Willens ganz aufgehoben würde, ſondern nur eine relative. So wird eine bedingte Willensfreiheit gewahrt. So determiniert dieſe Selbſtbeſtimmung auch iſt, ſo iſt ſie doch ein koſtbares Gut und erhebt den Menſchen über die ganze Welt. Wie Hegel, der Philoſoph des Geiſtes, ſo ſchätzt auch J. G. Droyſen die Freiheit des Willens hoch ein: er nennt ſie den Lebenspuls der geſchichtlichen Bewegung. Wenn dagegen Forſcher, wie Hinneberg,[29]) meinen, daß dieſe relative Willensfreiheit immer mehr auf äußere Umſtände reduziert, ja ſchließlich ganz eliminiert werden wird, ſo iſt das durchaus falſch. Die Geſchichte lehrt uns das Gegenteil: Mit dem Fortſchreiten der ſtaatlichen Entwickelung, dem Aufkommen und der Ausbreitung der liberalen Ideen, iſt die Freiheit des Menſchen bedeutend gewachſen. (vgl. Hegels Lehre). Mit Recht ſagte Ranke:[30]) „Wenn ich ſage „bedingen", ſo heißt das freilich nicht durch abſolute Notwendigkeit. Das Große iſt vielmehr, daß die menſchliche Freiheit überall in Anſpruch genommen wird: die Hiſtorie verfolgt die Szenen der Freiheit; das macht ihren größten Reiz aus ... Der Freiheit zur Seite beſteht die Notwendigkeit. Sie liegt in dem bereits Gebildeten, nicht wieder Umzuſtoßenden, welches die Grundlage aller neu emporkommenden Tätigkeit iſt." Wenn man ſo die Hiſtorie als Geſchichte des menſchlichen Geiſtes und der

[28]) Edm. Koenig, Die Entwickelung des Kauſalproblems von Carteſius bis Kant. 1890.

[29]) Hinneberg, Die philoſophiſchen Grundlagen der Geſchichtswiſſenſchaft. H. Z. 1889. Bd. 63.

[30]) Ranke, IX, 2, Vorwort.

Freiheit auffaßt, so ist ihr Wert höher anzuschlagen als die millionenjährige Geschichte der Weltkörper, die sich einer absoluten Gesetzmäßigkeit, einer starren Notwendigkeit beugen müssen und deren Gesetze sich berechnen lassen.

§ 3.

Individualität und Gesamtheit.

Wenn durch die Annahme einer absoluten Gesetzmäßigkeit seitens der naturwissenschaftlichen Behandlungsweise die menschliche Willensfreiheit ganz geleugnet wird, so wird damit zugleich auch der Individualität jede Bedeutung genommen, die Masse wird zum Träger der geschichtlichen Entwickelung.

a. Die große Persönlichkeit und die Masse.

Obige demokratische Ansicht entspricht ja auch ganz unsrer demokratischen Zeit: Das Volk, die große Menge ist das Bestimmende; sie macht den Zeitgeist aus, d. i. die tonangebende Gesamtrichtung im Denken, Fühlen, Urteilen, Streben einer Zeit, eines ganzen Zeitalters. Der Einzelne hat für sich gar keine Wirkung mehr auf seine Zeit. Die großen Männer sprechen nur die Ideen des Volkes lauter aus: sie haben die neuen Gedanken, die sie ausführen bezw. ausgeführt haben, nicht aus sich selber, sondern bringen nur die Ideen des Volkes zum Ausdruck, nichts ist ihre eigene Schöpfung. Für diese demokratische Erklärung ist vor allem der französische Historiker Taine: der große Mann ist dem Zeitgeist untergeordnet; er ist das Produkt seiner Umgebung, wird durch diese ganz bestimmt, kurz: er ist in allem nur „ein Kind seiner Zeit".

Diese Lehre vom Milieu ist von Taine, nicht von Zola ausgegangen: er hat als erster die Ideen der modernen Naturwissenschaft auf das Gebiet der Literatur bezw. Historie übertragen. Auf geniale Weise analysiert er die Zusammensetzung der Völker aus dem Milieu. Am berühmtesten ist das Bild, welches er in seiner „Entstehung des modernen Frankreich" von Napoleon I. gibt: der geniale Kaiser wird hier als ein großartiges Ungeheuer dargestellt, voll Egoismus, Brutalität, Ehrgeiz; er entstammt den italischen Thronräubern, den Halb-

italikern und Halbbarbaren, von ihnen hat er das Blut und den Intellekt geerbt und ist wie sie nur ein einfacher Soldatenführer ohne Vaterlandsliebe.

Auch Georg Brandes hat dem Zeitgeist die Herrschaft eingeräumt über die bedeutende Persönlichkeit: Er erklärt die größten Dichtwerke als das Produkt des Zeitgeistes.[31] Für die moderne Literatur ist das allerdings zutreffend. So folgt Gerhart Hauptmann, der von vielen für einen unserer größten Dichter gehalten wird, ganz den Außenströmungen, nicht seinem inneren Rufe, seiner eigenen dichterischen Individualität. Er hat nicht die heilige Mission, aus sich eine Entwickelung der materiellen Welt herauszuspüren, eine Welt der Poesie, die den Adel in sich selbst hat. Er will „neu" sein, er ist eine kühle, beobachtende, reflektierende Natur, der Typus für einen modernen Dichter; daher schwankt er auch von einem Extrem ins andere. Dem Zuge der Zeit folgend huldigt er dem Ibsismus, Naturalismus, Mystizismus. Bei ihm herrscht mehr Überlegung, Verstand als warmes Gemüt und Phantasie. Sein Ausspruch, daß es sein Bestreben sei, sich sofort nach Abschluß eines Werkes völlig von den geschaffenen Charakteren loszumachen und sich neuen zuzuwenden, ist so recht bezeichnend für ihn und viele andere moderne Dichter, für ihr kühles Temperament. Der wahre Dichter wird stets bei seinen Personen bleiben, die er geschaffen hat, weil sie ein Stück von ihm selbst sind und aus seinem Innern herausgearbeitet sind. Er kann nicht mit ihnen brechen; denn das ist seine dichterische Entwickelung, daß er seine eigene Persönlichkeit mit seinen Idealen und Anschauungen in den Hauptgestalten seiner Werke verkörpert. Wie er selber aber den innersten Kern seines Wesens nicht ändern kann, sondern nur seine Anschauungen weiter entwickelt, so werden auch seine Hauptgestalten innere Wesensverwandtschaft zeigen; ebenso wie der Dichter und zugleich mit ihm entwickeln sie sich immer größer und freier. So ist es bei Goethe und Schiller, die ihre Personen in den späteren Stücken nur verfeinern, idealisieren, menschlicher gestalten; Werther, Tasso, Faust haben unverkennbare Verwandtschaft, ebenso Karl Moor, Don Karlos, Tell.

[31] Brandes, Die Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts.

Hiermit hängt ein anderer Grundfehler der modernen Dichter zusammen: sie lassen ihre Werke nicht ausreifen. Goethes Faust hat 50 Jahre lang den Dichter durchs Leben begleitet; er wollte sein innerstes Wesen in dieser Gestalt offenbaren. Die modernen Dichter wollen Sensation machen, stets neu sein. Daher ist es ihr Bestreben, schön regelmäßig jedes Jahr, am liebsten zu Weihnachten, ein Produkt der Muse auf den Markt zu bringen. Diese Vielschreiberei, diese Schablone, die nicht von innen heraus arbeitet, kennzeichnet so recht das Handwerksmäßige dieser heutigen Dichtkunst. Ein wahrer Dichter muß groß auch im kleinsten sein: er übergibt erst nach langer Arbeit sein Werk der Öffentlichkeit; dann werden bei jeder neuen Auflage kleine, aber wichtige Änderungen getroffen. So waren Goethe und Schiller peinlich genau in der stilistischen Verbesserung bei jeder neuen Auflage ihrer Werke. Nicht multa, sondern multum adelt den Dichter und bringt ihn höher.

Aber nicht nur die Dichter, sondern auch die Künstler, Maler und Musiker, lassen leider Jahr für Jahr ihre opuscula erscheinen. Besonders erstere beschicken jedes Jahr die Kunstausstellung und geben sich noch dazu der herrschenden Zeitströmung hin, indem sie jeder „Richtung" des modernen Geschmackes Rechnung tragen.

Wenn somit die modernen Dichter und Künstler tatsächlich von dem Zeitgeist, ja von jeder Außenströmung abhängig sind, so beweist das nur, daß sie wahrhaft große Menschen nicht sind; denn ein solcher wird sich nicht von jeder „Strömung" treiben lassen. Selbst die Tatsache, daß die Literatur und Kunst ein Spiegel des allgemeinen Geistes der Zeit ist, sich mit ihm deckt (s. unten), beweist keineswegs die volle Abhängigkeit des genialen Dichters und Künstlers von dem Zeitgeist.

Dieser Ansicht, daß das Genie ganz ein Kind seiner Zeit sei, ist scharf entgegengesetzt der Heroenkultus, dessen Vertreter Carlyle ist, der Antipode Buckles und Verfasser der Geschichte Friedrichs d. Gr. Während Buckle die Theorie, daß Luther die Reformation hervorgebracht habe, als absurd zurückweist, behauptet Carlyle, daß Universalgeschichte im Grunde die Geschichte der großen Männer sei, die hier gewirkt hätten.

Auf dem extremsten Standpunkt der Heldenverehrung, den Georg Brandes als aristokratischen Radikalismus bezeichnet hat, steht Fr. Nietzsche[32]: der große Mann ist „das Stiefkind seiner Zeit". Er schafft die Ideen, durchbricht den Zeitgeist, teilt das Neue dem Volke mit und zwingt es ihm auf. Wie extrem diese Ansicht der Geistesaristokraten ist, sieht man daraus, daß sie als die Aufgabe der Menschheit ansehen, große Männer hervorzubringen, die immer bedeutender werden, bis sie schließlich nach Nietzsche den Übermenschen hervorbringen, nach Hartmann sich freiwillig umbringen mitsamt der Welt, nachdem sie auf weitere Zeugung verzichtet haben.

[Hegels Ansicht steht in der Mitte zwischen jenen beiden extremen Anschauungen: Während er einerseits, ähnlich wie Lazarus[33]), die individuellen Geister, mithin auch die große Persönlichkeit, im Volksgeiste aufgehen läßt und den Volksgeist objektiviert, bezeichnet er andrerseits die großen Persönlichkeiten, die welthistorischen Individuen, als das vorzüglichste Mittel und Werkzeug des Weltgeistes, deren Erleuchtung und richtige Schätzung eines der Hegelschen Lieblingsthemata ist.]

Diejenigen Individuen, deren partikulare Zwecke zugleich die zeitgemäßen und großen Zwecke der Welt sind, heben sich vor allen andern hervor als die geschichtlichen Menschen, ohne deren Leidenschaften nie etwas Großes in der Welt geschehen ist und geschehen kann. Ihre großen Zwecke sind darum nicht weniger auch partikular, selbstisch, egoistisch. | Das ist eben den großen Männern eigentümlich, daß ihr persönliches Interesse zugleich ist das nationale. In diesen Personen sind ihre geschichtliche Größe und ihre natürliche Individualität untrennbar eins; sie machen in dem Fortschritt der Weltgeschichte den Durchbruch, sie begründen eine neue Zeit und sind darum Heroen, wie jene vorgeschichtlichen Heroen, welche Staaten gegründet haben. „Das sind die großen Menschen in der Geschichte, deren eigene partikulare Zwecke das Substantielle enthalten, welches Wille des Weltgeistes ist. Sie sind insofern Heroen zu nennen, als sie ihre Zwecke und ihren Beruf nicht

[32]) Fr. Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen. IV. 1899.
[33]) Lazarus, Ztschr. f. Völkerpsychologie. I, 25 ff. II, 431 ff.

bloß aus dem ruhigen, angeordneten, durch das bestehende System geheiligten Lauf der Dinge geschöpft haben, sondern aus einer Quelle, deren Inhalt verborgen und nicht zu einem gegenwärtigen Dasein gediehen ist, „die also aus sich zu schöpfen scheinen und deren Taten einen Zustand und Weltverhältnisse hervorgebracht haben, welche nur ihre Sache und ihr Werk zu sein scheinen". Die großen Menschen wissen, was an der Zeit ist, sie sind praktische und politische Menschen, die ihre Existenz, Stellung und Ehre immer wieder erkämpfen und ihren Feinden abringen müssen, welche die Rechte einer alten untergehenden Zeit verteidigen". Hegel verwirft auch die grundschiefe schulmeisterliche Ansicht, nach der die großen Männer, weil sie ruhmsüchtig, eroberungssüchtig usw. waren, getadelt und abschätzig behandelt werden.

Dieser mittlere Standpunkt ist der richtige: Beide Faktoren machen die Geschichte, weder das Volk allein, noch die Individualitäten [34]). Nicht allein große Männer, sondern auch Generationen von außerordentlicher Begabung gehören dazu, um lebensfähige politische Gründungen hervorzubringen. Aber wenn auch alle Individuen, selbst die kleinsten, bewußt oder unbewußt, mit oder gegen ihren Willen, mitwirken an dem geschichtlichen Geisteswerk, so verlieren sich doch ihre Tätigkeiten in dem großen Strom der Entwickelung; sie können nicht Objekte der Geschichtsforschung sein, sondern nur diejenigen Individuen, welche energisch und selbstbewußt die Willensrichtung ihrer Zeit und ihres Volkes in sich konzentrieren, die Mächtigen der Erde und die führenden Geister, Männer der Tat und Männer des Geistes, welche durch ihre bahnbrechenden Leistungen Wohltäter der Menschheit werden und den Charakter ihrer Individualität ihrem Volke und Zeitalter aufdrücken.

Doch auch das Genie ist „ein Kind seiner Zeit". Es ist zum Teil das Produkt seiner Umgebung, des Milieu. Es werden Einflüsse in ihm wirksam sein seiner Eltern, der Vererbung, der Heimat, des Klimas usw., es werden Wechselbeziehungen zwischen der Gesellschaft und den historischen Persönlichkeiten stattfinden, soziale Zustände und geistige Mächte werden neben und in den

[34]) Ranke, V, 2, 106.

großen Persönlichkeiten gestaltend und bestimmend auftreten. Selbst Bismarck hat dies einst zugegeben: Als er am 2. Juni 1865 im preußischen Abgeordnetenhause von Virchow wegen Charakterlosigkeit heftig angegriffen wurde, sagte er: „Was soll man, wenn man auf dem Schiffe fährt, anders tun als die Segel nach dem Winde richten, wenn man nicht selber Wind machen will?" Er gibt also bedingungsweise die Abhängigkeit auch des genialen Mannes von Zeit und Zeitgeist zu. Napoleon I. wiederum war entgegengesetzter Ansicht: Er wollte den Ereignissen, der Zeit, keinen Einfluß auf sein System, das er sich in Politik und Diplomatie zurecht gemacht hatte, einräumen. Wenn aber Lorenz[35]) sagt: „Es wird die Zeit kommen, wo man einen Robespierre oder Napoleon ganz ebenso genau zu erklären wissen wird, wie der Physiker seinen Zuhörern die Edisonsche Lampe expliziert", so müssen wir dem entschieden widersprechen: denn wenn man auch zugesteht, daß Lebensverhältnisse, Erziehung, Staatsangehörigkeit usw., also das Volk, stark bestimmend sind bei der Wesensentwickelung eines Menschen, so gibt es doch gewisse individuelle Eigentümlichkeiten auch bei den Einzelnen, in der geistigen Persönlichkeit wird außer den äußeren Einflüssen stets etwas Neues, Unerklärliches, Rätselhaftes, Individuelles übrig bleiben.

Auch der große Künstler ist ein Kind seiner Zeit: Eine Quelle seiner Kunst sind die allgemeinen Ideen der Zeit, der Zeitgeist. Doch während die naturalistische Anschauung das persönliche Empfinden des Künstlers ganz ausschaltet, den Determinismus, die Willensunfreiheit, auch hier predigt, nach ihr die Kunst weiter nichts ist als eine große Naturtreue in Form und Milieu, spielt m. E. die hervorragende Persönlichkeit des Künstlers, des Genies dabei die größte Rolle. Dies hat Zola selbst zugegeben; er sagt: „Kunst ist ein Stück Wirklichkeit, das durch ein Stück Temperament angeschaut wird. Das Temperament ist eine Hälfte der Kunst." Das heißt: Wirkliche Kunst ist nicht bloß ein Stück Wirklichkeit, die sich durch ein beliebiges Temperament darstellt, sondern durch einen bevorzugten Geist; denn

---

[35]) Lorenz, die Geschichtswissenschaft in ihren Hauptrichtungen und Aufgaben. Teil 2. 1890. S. 195.

es wird das Stück Wirklichkeit zum Teil neu geschaffen, neu geboren durch den Künstler. Die wahre Kunst erhebt uns auch; denn wir sehen, wie ein Genius die Welt betrachtet; sie stimmt uns harmonisch, tolerant, indem sie uns die Menschen objektiver, milder beurteilen läßt.

Unsere Meinung geht also kurz dahin: die Wandlung der Ideen, des Zeitgeistes, findet zwar im Volke statt, doch es ahnt nicht das Werden in ihm, sondern handelt unbewußt. Das Genie der großen Männer besteht nun darin, daß sie diese im Volke schlummernden epochemachenden Ideen wahrnehmen, den Zeitgeist wittern, ihn klären und die Wege zur Tat bahnen. So war der Naturalismus, der in Frankreich aufkam und dann nach Deutschland drang, lange im Volke unbewußt vorbereitet, bis er später von großen Männern ans Licht gezogen wurde. Die großen Männer sind so die zweiten Schöpfer des Zeitgeistes; sie greifen in den Kampf der Ideen und Weltkräfte selbständig ein, stellen die mächtigsten derselben, auf denen die Zukunft beruht, heraus, fassen sie zusammen, fördern sie und werden durch sie gefördert. Dabei aber müssen sie die vorhandenen Verhältnisse geschickt verwerten, besonders aber die Massen für ihre Idee zu begeistern und mit sich fortzureißen verstehen. So werden sie neue Zeitverhältnisse schaffen und ihrer Zeit das Gepräge ihres individuellen Geistes aufdrücken.

So kann man zugleich sagen, daß die hervorragenden Geister von ihrer Zeit hervorgebracht werden[36]) und zugleich ihre Zeit, als eine neue, hervorbringen.

Welcher Art das Genie ist, das den Zeitgeist, der im Volke schlummert, weckt, ob religiös, politisch, wissenschaftlich, literarisch usw., ist gleich: Äußeres und Inneres, die beiden Seiten des Zeitgeistes, sind in der engsten Wechselwirkung und gehen Hand in Hand, das eine drückt dem andern sein Gepräge auf, ohne daß wir oft sagen können, wer Ursache und wer Wirkung repräsentiert. Als Beispiel diene die politische Geschichte und die Literatur des 19. Jahrhunderts. Zu Beginn herrscht Napoleon I., der Absolutist und Subjektivist. Derselbe Subjektivismus wird dargestellt durch die Romantik: auch

[36]) Hegel IX, 416.

ihr Ziel ist Souveränität des Ichs, Selbstverherrlichung. Hierauf folgt die Revolution mit ihren Gedanken von Freiheit und Gleichheit. Dem entspricht die Literatur Jungdeutschlands mit ihren Stürmern. Nach 1850 haben wir die Politik der Nationalität und die Literatur des Germanismus, der Hausbackenheit und Solidität. Hieran schließt sich die Zeit des großen Krieges 1870—71 und des neuen deutschen Reiches und die neue Romantik. Schließlich zeigt sich das Wachsen der Sozialdemokratie und der sozialen Anschauungen; dem entspricht der Naturalismus in der Literatur.

Wenn der Zeitgeist auch die meisten Volksangehörigen beherrscht, so braucht er doch nicht in allem gebilligt zu werden. Denn die eigene, freie Entfaltung des einzelnen Menschen soll unser höchstes Ziel, unser höchster Zweck sein und bleiben.

b. Die verantwortliche Persönlichkeit und Masse.

Oft werden sich im öffentlichen Leben scharf entgegengesetzte Anschauungen geltend machen der leitenden Individuen, der verantwortlichen Staatsmänner und Heerführer einerseits und der Masse, des Volkes andrerseits.

In der Politik, der praktischen Kunst der Staatsleitung, wird die rohe Gewalt allein nichts ausrichten; die Gewalt muß gepaart sein mit kluger Überlegung, scharfer Berechnung und Tatkraft. Aber die Staatsmänner, die Großes für ihr Volk erreichen wollen, werden sich auch nicht von dem Gefühl leiten lassen dürfen, wie dies das Volk meist tut. Welche verhängnisvollen Folgen hätten für unser Vaterland entstehen können, wenn die deutsche Reichsregierung zur Zeit des Krieges zwischen England und den Burenrepubliken dem Drängen des Volkes nachgegeben hätte und für die bedrängten Staaten offen eingetreten wäre! Gewiß zeugt es von dem gesunden Empfinden unseres Volkes für Recht und Unrecht, wenn es für jene Staaten eintritt, mit freudigem Stolz sieht jeder Patriot, daß die Ideale in unserm Volke noch nicht erloschen sind, und jeder echte Deutsche wird von Unmut erfüllt sein über den Briten — aber der verantwortliche Staatsmann kann und darf sich nicht von

dem Gefühl leiten lassen; er muß kühl alle ev. Vorteile und Nachteile erwägen. Überhaupt darf man den Maßstab der Moral an die politischen Maßnahmen nicht legen; sonst wird man die Politik nie recht verstehen. Schließlich ist ja jeder Großstaat ein Raubstaat; er will möglichst viel erraffen. Ein Staat, der sich nicht behaupten und den Kampf um das Dasein nicht aufnehmen kann, hat, wie das Individuum, das Recht verloren zu sein (vergl. das polnische Reich).

Gerade der Mann, der von der Verantwortung am meisten entfernt ist, wird die kühnsten Pläne fassen und ausgeführt wissen wollen. Anders der Mann, der von dem Bewußtsein seiner großen Verantwortung erfüllt ist. Als Professor Hans Delbrück — so erzählte er dem Verfasser — einst den Feldmarschall Blumenthal fragte, wer den großen Plan des Nordostabmarsches auf Sedan zuerst gefaßt habe, er (Blumenthal) oder Moltke — diese Frage war strittig — antwortete dieser: „Diesen Plan konnte jeder Fähnrich fassen; das Schwerste in der Weltgeschichte ist der Entschluß, der Entschluß des verantwortlichen Mannes." Freilich kann auch zu große Vorsicht, stetes Schwanken und Nachgeben in der Politik für den Staat verhängnisvoll werden (vgl. Preußen vor 1806): das Schwert, das nicht geschwungen wird, rostet; und andrerseits sinkt die Nation in der Achtung der andern, ihre Stellung als Macht ersten Ranges wird gefährdet.

c. Die einseitige und Massen-Entwickelung der Jetztzeit im Gegensatz zum Mittelalter.

Ist in obigen Ausführungen die Bedeutung der großen Persönlichkeit gebührend hervorgehoben worden, so kann man sich doch andrerseits der Beobachtung nicht verschließen — und sie widerspricht durchaus nicht unsrer Auffassung von der Bedeutung der großen Charaktere — daß die Neuzeit immer mehr auf Massenentwickelung hindrängt, daß dies der Grundzug der Jetztzeit ist. Es ist die Zeit der nivellierenden, zusammenkettenden Kultur, während das Mittelalter die Zeit der individuellen Entfaltung war, eine größere Freiheit zur individuellen harmonischen Entwickelung gab.

Die Gründe dafür sind naheliegend: Das Staatswesen des Mittelalters war einfacher und durchsichtiger; es baute sich nicht auf die vielen überlieferten geschriebenen Gesetze auf, sondern auf Gesetze, die mit dem Leben eng verwoben waren. Unsere Gesetze müssen zur Beschränkung des einzelnen Individuums beitragen, zum Nutzen des Staates, der Allgemeinheit, der Masse. „Das Mittelalter hatte mehr, was sein Staat weniger hatte; die Neuzeit hat weniger, was ihr Staat mehr hat.“ Ferner läuft die ganze Ausbildung des modernen Menschen auf einseitige und Massenentwickelung hinaus. Mit dem sechsten Jahre kommt der Mensch auf die Schule, in eine Schablone, die nicht Rücksicht nimmt noch nehmen kann auf die individuelle Entwickelung und Begabung; sie wirkt einseitig, weil sie auf die intellektuelle Bildung, die Denkkraft zu viel Wert legen muß und so den Gefühls- und Willenskreis vernachlässigt; denn der geistige Schatz der Menschheit hat sich ja gewaltig vermehrt, und damit ist auch in gleichem Maße die Anforderung gestiegen, die man an den modernen Menschen inbezug auf Wissen stellen muß. Nach der Schule scheidet sich der Lebensgang der Gebildeten und Ungebildeten. Aber beide Teile leben in derselben Einseitigkeit weiter, besonders der niedere Stand. Schon mit 14 Jahren verlassen sie die Schule und geraten zum großen Teil in das Massenjoch der Fabriken. Hier wird die Individualität des Einzelnen ganz getötet: sie arbeiten sklavisch; in dem stumpfsinnigen Dienst an der Maschine wird der Einzelne selbst zur Maschine und in der großen Zahl seiner Fabrikgenossen stellt er bloß eine Nummer vor. Im Mittelalter war dies anders: das Handwerk ohne Maschinen war eine Kunst, die der mehr oder minder begabten Anlage des Einzelnen freien Spielraum ließ. Und wie steht es mit den heutigen Gebildeten? Nach der Schule gehen sie zum großen Teil auf die Universität. Die ersten Semester erlauben freiere Entwickelung; sie können neben ihrem Berufsstudium noch anderes treiben, was sie interessiert. Doch sobald die Prüfungen herannahen, beginnt wieder das einseitige Berufsstudium mit der kolossalen Ausbildung des Intellekts und der Denkkraft zu unserm Nutzen und für den Staat. Der Einzelne soll schließlich in der Allgemeinheit ganz aufgehen. Nach den Prüfungen mit ihrer

Intelligenzbildung ist es mit der individuellen Ausbildung aller geistigen Kräfte (Denken, Fühlen, Wollen) meist ganz vorbei. Der Zweck der Universität aber sollte der sein: zur Erkennung und Beherrschung der Ideen und Gedanken des Volkes heranzubilden; denn nur im Nationalen kann jeder etwas Wirkliches leisten. Dieser starke Zwang von Jugend auf ist eine Erfindung der Neuzeit.

Mit den äußeren Umständen hängen die psychischen eng zusammen: Je einfacher das Staatsleben ist, desto mehr entwickelt sich die Einzel-Psyche; denn die Einflüsse von einfachen Verhältnissen sind leicht von der Psyche zu überwältigen und zum Eigentum zu machen. Besonders der Wille des Einzelnen war im Mittelalter freier; man ließ ihn sich nicht unterbinden, er war kräftiger. Die Willenskraft, der dritte Teil unserer Psyche, wurde nicht durch komplizierte Verhältnisse niedergerungen. Der mittelalterliche Mensch war also ein Willensmensch, der seinen Willen in die Tat umsetzte. (vgl. die kolossale Zersplitterung, die Reichsritter.) Er war Tatmensch auch im Gefühlsleben; er hat z. B. die religiöse Begeisterung der Kreuzzüge in die Tat umgesetzt, ebenso den Haß gegen die Juden und die Ketzer, also auch nach der schlechten Seite hin. Er lebte sich frei aus, war ein lebendiger Mensch; er packte das Leben von seinem Gesichtspunkt aus und meisterte es. Das Massenprinzip, das unsre demokratische Zeit der Erfindungen und Entdeckungen charakterisiert, ist eine gewalthafte Entwickelung, die Nivellierungssucht, nach der keiner nach eigener Kraft beurteilt wird, eine ungerechte, die die Freiheit des Individuums beschneidet und unterdrückt.

So steht der moderne Mensch inbezug auf Individualität, Entwickelung der individuellen Begabung, und harmonische Ausbildung aller Geisteskräfte, das Ideal unsrer Klassiker, dank den Errungenschaften der Neuzeit hinter dem Menschen des Mittelalters zurück.

Doch nicht das Mittelalter mit seinem tiefen Dunkel und seinen furchtbaren Schwächen wollen wir damit zurückwünschen, nicht mittelalterlichen Verhältnissen das Wort reden; nur eines wollen wir lernen für die Erziehung der Jugend: Die Herrschaft des toten Buchstabens und des unfruchtbaren Wortes soll aufhören. Gegenüber der einseitigen Ausbildung des Intellekts

soll die Jugend durch das Denken hindurch zu starkem Wollen und tatkräftigem Handeln, zu tiefem Empfinden und warmem Fühlen erzogen werden, in nationalem Geiste. Denn nicht Zuschauer und Kritiker des menschlichen und nationalen Lebenswerkes bedarf unser Vaterland, die ernste Gegenwart, sondern tatkräftiger Männer, wie Kaiser Wilhelm II. mit Recht betont hat, Männer, deren Handeln getragen ist von dem reinsten Gefühl der Vaterlandsliebe. Und dazu soll vor allem mithelfen die Schule.[37])

§ 4.

Der Begriff des Fortschritts.

Ist nun in der kontinuierlichen Entwickelung der Geschichte, die des inneren Kausalzusammenhanges nicht entbehrt und doch der persönlichen Willensfreiheit Raum läßt, ein Fortschritt zu erkennen und nachzuweisen? Diese Frage ist m. E. das schwierigste Problem der Geschichtsphilosophie und steht im Mittelpunkt derselben.

a. Der falsche Begriff des Fortschritts: bei Hegel, J. G. Fichte und den Darwinianern.

Bevor man diese Frage erörtert, muß man sich erst klar machen, was überhaupt unter dem Begriff „Fortschritt" zu verstehen ist. Ein Teil der Forscher, die sich mit diesem Problem beschäftigt haben, versteht unter „Fortschritt" einen ununterbrochenen Fortschritt des Menschengeschlechtes von einem Urzustande zu einem positiven Endziel, von Unvollkommenheiten zu immer größerer Vollkommenheit. So faßt auch Hegel den Begriff auf und nimmt einen solch unbedingten Fortschritt des Menschengeschlechtes an.

„Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit." Dieser wichtige Satz, der Hegels ganze Lehre kennzeichnet, bedarf der näheren Erörterung.

---

[37]) Auf diese Frage kann ich in dieser Abhandlung nicht näher eingehen; sie soll, wie soeben der Verlag von Ferd. Hirt (Breslau) ankündigt, eingehend behandelt werden in einem in nächster Zeit erscheinenden Buche von H. Kerp, die Erziehung zur Tat, zum nationalen Lebenswerk.

Schon bei Kant ist die Freiheit das Ziel der Geschichte, aber nur indirekt, indem die Erreichung einer allgemeinen das Recht verwaltenden bürgerlichen Gesellschaft, des eigentlichen Ziels der Geschichte, nur möglich ist, wenn diese Gesellschaft „die größte Freiheit, mithin einen durchgängigen Antagonismus ihrer Glieder, und die genaueste Bestimmung und Sicherung der Grenzen dieser Freiheit hat, damit sie mit der Freiheit anderer bestehen können." [38]

Wie faßt nun Hegel den Begriff der Freiheit auf? Das Wesen der Materie besteht in der Schwere, das des Geistes in der Freiheit. Die Materie hat ihr Centrum außer sich, weshalb sie auch beständig außer sich ist und nach außen gravitiert. Könnte sie ihr Centrum je erreichen, so wäre sie nicht außer sich, sondern bei sich, in sich und für sich: Dann würde sie auch aufhören, Materie zu sein. In diesem Beisich- und Insichsein besteht die Freiheit und in ihr das Wesen des Geistes. Es ist aber nicht genug, daß der Geist frei ist, er muß auch wissen, daß er frei ist: er muß werden, was er an sich ist, und da alles Werden des Geistes in seiner Tätigkeit besteht, so muß der Geist sich zu dem machen, was er an sich ist; seine Freiheit muß deshalb sein Werk, seine Tat, der Gegenstand seines Bewußtseins werden; dieser Gegenstand ist auch sein Werk, er muß seine Freiheit objektiv gestalten, als öffentlichen Zustand, d. h. als Staat herausarbeiten und anschauen. Auf diesem Wege allein kann das Bewußtsein seiner Freiheit entstehen und fortschreiten.

Der Fortschritt ist nun ein unbedingter und stufenmäßiger. Die erste Stufe ist das Versenktsein des Geistes in seine Natürlichkeit (= keine Freiheit), die zweite das Heraustreten derselben in das Bewußtsein seiner Freiheit; dieses erste Losreißen ist aber unvollkommen und partiell, indem es von der unmittelbaren Natürlichkeit herkommt, hiermit auf sie bezogen und mit ihr, als einem Moment, noch behaftet ist (= einige frei). Die dritte Stufe ist die Erhebung aus dieser noch besonderen Freiheit in die reine Allgemeinheit derselben, in das Selbstbewußtsein und das Selbstgefühl des Wesens der Geistig-

[38] Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. Satz 5.

keit (= viele und schließlich alle frei). Dieser Fortschritt der Freiheit ist aber nicht nur quantitativ, wie es den Anschein haben könnte, sondern auch qualitativ. Die Verwirklichung der Freiheit vollzieht sich im Staate. Auch Gervinus [39]) vertritt diesen Begriff des Fortschritts: er erkennt einen regelmäßigen Fortschritt an von der geistigen und bürgerlichen Freiheit des Einzelnen zu der der Mehreren und der Vielen.

Auch in der Sittlichkeit erkennt Hegel einen stufenmäßigen und unbedingten Fortschritt an.

Hier müssen wir uns zuerst klar machen, was Hegel unter Sittlichkeit versteht. Da jedem Willen eine Vorstellung beigesellt ist, so müssen auch dem gemeinsamen Willen gemeinsame Vorstellungen zugrunde liegen, die man sittliche Anschauungen nennt. Sittlichkeit ist die Synthese der Legalität und Moralität; sie wird also ausdrücklich von der Moralität unterschieden. Der Inhalt der sittlichen Gesetzgebung ist aus ihrer subjektiven Form nur scheinbar zu deduzieren, in Wahrheit stammt er aus der Gattungsvernunft; das Prinzip der Ethik ist also über den Individuen zu suchen. Die Sittlichkeit umfaßt danach alle die Institutionen des Menschenlebens, welche die Gattungsvernunft zur Realisierung in dem äußeren Zusammenleben bringen, in denen sich deshalb der rechtliche und der moralische Charakter gleichmäßig ausprägt, die Institutionen, welche das wertvollste Recht darstellen, indem sie das äußerliche Zusammensein auf die moralische Überzeugung gründen, und zugleich die vollendete Moralität bilden, indem sie die Herrschaft der Gattungsvernunft zum Prinzip der äußeren Organisation machen.

Diese sittlichen Anschauungen ergeben nun dadurch eine ununterbrochene Fortschrittslinie, daß sie zur Freiheit des einzelnen Volkes in ursprünglich negativem, zuletzt identischem Verhältnis stehen. Des logischen Scheines wegen sind diese Verhältnisse ein ununterbrochener, notwendiger Fortschritt.

Als die Grundform und erste Stufe der Sittlichkeit behandelt Hegel die Familie und verlegt daher erst an diese Stelle die Lehre von der Ehe, das Erbrecht und die Theorie der Kindererziehung. Als die zweite Stufe der Sittlichkeit

[39]) Gervinus, Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts. 1853.

erscheint die Gesellschaft. Hier wird das System der Bedürfnisse, die Rechtspflege und die soziale Funktion der Polizei und der Korporationen besprochen. Die Vollendung der Sittlichkeit endlich und die konkrete Realisation der sittlichen Idee ist für Hegel wieder der Staat.

Während selbst Fichte erst allmählich dazu kam, dem Polizeistaat, den die Wirklichkeit ihm darbot, höhere und zuletzt ethische Aufgaben zuzuschreiben, so ist Hegel von Anfang an von dem antiken Ideale erfüllt, daß der Staat die lebendig gewordene Gattungsvernunft des Menschen sein solle: das im Staate repräsentierte gemeinsame Leben ist der allesumfassende Ausdruck für die höchsten Interessen, die das Individuum bewegen. Den vollkommenen Staat betrachtet Hegel also als die Organisation, in welcher die gesamte Kulturtätigkeit des Menschen ihre zentrale Realisation und „der allgemeine Geist" seine äußere Verwirklichung findet; ja Hegel findet im Staate geradezu den absoluten Geist selbst. Ihm sind deshalb die staatlichen Institutionen, welche das innere Staatsrecht behandelt, die volle Ausprägung des Volksgeistes, und die Staatsverfassung, die er aus diesem Begriff konstruiert, ist im wesentlichen die konstitutionelle Monarchie, in der der Volksgeist selbst die gesetzgebende Macht sein soll und in der das Bewußtsein der Freiheit und die Sittlichkeit ihre Vollendung finden. So läuft schließlich Hegels Lehre auf eine Verherrlichung des Staates aus.

Auch J. H. Fichte (Sohn)[40]) behauptet eine solche Vervollkommnung der Menschheit, einen unbedingten Fortschritt und nimmt fünf Epochen an, wie er sagt, einen Weltplan: Vernunft, durch Instinkt herrschend; Vernunft, durch das Gesetz herrschend; Befreiung von der Autorität der Vernunft; Vernunftwissenschaft; Vernunftkunst oder: Unschuld, anhebende Sünde, vollendete Sündhaftigkeit, anhebende, vollendete Rechtfertigung.

Zu dieser Auffassung des Fortschritts sagt Herder in seinen „Ideen zur Geschichte der Menschheit": „Was könnte es heißen, daß der Mensch zu einem unendlichen Wachstum seiner Seelenkräfte, zu einer fortgehenden Ausbreitung seiner Empfindungen

[40]) J. H. Fichte, Die Seelenfortdauer und die Weltstellung des Menschen. 1867.

und Wirkungen, ja sogar daß er für den Staat als das Ziel seines Geschlechtes und alle Generationen desselben eigentlich nur für die letzte Generation gemacht seien, die auf dem zerfallenen Gerüst der Glückseligkeit aller vorhergehenden throne?" [41]) Dieser Gedanke schon wäre absurd! Einen Fortschritt, eine Vervollkommnung in diesem Sinne gibt es nicht. Denn wären solche oder ähnliche Fortschrittstheorien einigermaßen wahr, so würde, wie Ranke [42]) mit Recht hervorhebt, die allgemeine Geschichte den Fortschritt zu verfolgen haben, den das Menschengeschlecht in der bezeichneten Richtung von dem einen Zeitalter zum andern genommen hat; die allgemeine Geschichte würde mit einer Entwickelung derartiger Begriffe in ihrer Erscheinung, in ihrer Darstellung auf die Welt ihr ganzes Gebiet ausfüllen. Andrerseits aber sind solche Theorien und subjektive Schemata teils nebelhaft und phantastisch, teils widersprechen sie der Erfahrung und vernünftigen Überlegung. Als Beispiel möge die Ansicht mancher Darwinianer dienen, welche eine mechanische unbedingte Entwickelung und Fortschritt auf dem ganzen organischen Gebiet annehmen: „Aus den vollkommensten der menschlichen Individuen wird sich eine neue Gattung höherer Wesen mit erweitertem Gefühls- und Tätigkeitskreise entwickeln, während die Masse der Menschen alle menschliche Tätigkeit nach gehöriger Einübung ohne Absicht und Überlegung automatisch verrichten wird, wie die Tiere die ihrigen Handlungen durch ihren Instinkt." Den Gedanken an eine automatische Tätigkeit legt nun allerdings die Fabrik- und Schreibstubenarbeit unserer Zeit ziemlich nahe [43]); doch durch die einander jagenden Veränderungen wird das rein automatische Wesen bald wieder aufgescheucht werden. Was aber die Fortentwickelung der vollkommensten Menschen zu Wesen höherer Gattung anbelangt, die ja auch die Geistesaristokraten, wie Nietzsche und Hartmann annehmen [44]), so denken gerade die Vollkommensten am wenigsten daran, Monstra zu werden: eben die vollkommensten Menschen wollen vor allem vollkommene Menschen sein und bleiben.

---

[41]) Hegel, Phänomenologie des Geistes (Schluß).
[42]) Ranke, IX, S. 2—13 (Vorträge vor König Max).
[43]) vgl. § 3, c.
[44]) vgl. S. 21.

b. Andre falsche Fortschrittsbegriffe ähnlicher Art.

Aber nicht einmal in dem Sinne ist ein Fortschritt möglich, wie es Darwinsche Ansicht ist, daß eine Erhöhung der Geistes-kraft, eine Vervollkommnung des menschlichen Geistes an sich stattgefunden hat und noch stattfindet, durch die der Mensch zu höherer geistiger Leistung befähigt würde. Dies ist innerhalb der geschichtlichen Zeit nicht nachweisbar. Im Gegenteil, die Erfahrung lehrt, daß die Fassungskraft unsres Geschlechtes nicht gewachsen ist. Man kann nicht sagen, daß die Leute der früheren Zeiten dümmer waren. Die alte Zeit hatte ebenso ihre bedeu-tenden und genialen Männer wie die Neuzeit, die noch heute unübertroffen sind: ein Denker wie Aristoteles kann sich den größten Denkern der neueren Zeit ebenbürtig an die Seite stellen, und es wäre lächerlich, wie auch Ranke hervorhebt, wenn jemand Homer oder Dante oder Rafael oder Thucydides übertreffen wollte. Jedes Zeitalter bringt Geisteserzeugnisse hervor, die vollkommen in ihrer Art, daher schlechthin unübertrefflich sind. Daß wir heute in den Naturwissenschaften schneller vor-wärts schreiten als frühere Zeiten, ist kein Beweis für unsre höhere Geisteskraft; vielmehr gehört mehr Geisteskraft dazu, den rechten Weg der Forschung zu finden, als auf dem gefundenen schnell fortzuschreiten: Die Idee des Kopernikus setzt mehr Genie voraus als alle anderen Entdeckungen und Berechnungen der Astronomen; denn alle Späteren arbeiten mit dem Stoff, den Hilfsmitteln und Werkzeugen, die die Früheren herbeigeschafft haben. sie haben es also leichter; schwieriger haben sie es nur, insofern sie größere Kenntnismassen in ihr Gedächtnis aufnehmen müssen.

Die Darwinsche Ansicht von der steigenden Vervollkomm-nung des Gehirns setzt auch voraus, daß die geistigen Fähig-keiten stetig gestärkt würden, wenn sie mehrere Geschlechter hin-durch in derselben Familie gepflegt würden.[45]) Dies ist nicht der Fall. Einige Geschlechter scheint es oft so zu sein; dann geht die Familie plötzlich geistig zurück, die Kinder werden dumm, und Kinder von Bauern, Handwerkern und anderen kleinen Leuten bringen neues Leben in die stagnierende Gesellschaft.

[45]) Wir sprechen hier nicht von der oben angeführten extremen Ansicht, nach der aus den vollkommensten Menschen sich höhere Wesen entwickeln.

Dazu kommt die Entdeckung, daß Kinder von Negern, die auf einer sehr tiefen Kulturstufe stehen, vollkommen imstande sind, die Schulpensa unserer deutschen Volksschulen zu bewältigen.

Aber besteht nicht vielleicht der Fortschritt in einer zunehmenden Vergeistigung des Menschen in dem Sinne, daß das Menschengeschlecht schon hier auf Erden sich zu einem rein geistigen Dasein erhebt? Diese Vergeistigung kann verschieden sein. Die Askese, die von den Sinnen abgekehrte Beschaulichkeit, die ja am ersten Anfange der Kulturgeschichte steht und der das Menschengeschlecht keineswegs sich als seinem Endziele zubewegt, kann natürlich hier nicht gemeint sein; nur die Vergeistigung kann in Betracht kommen, daß der Mensch, ohne der Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse ganz zu entsagen, sich doch vorherrschend von geistigen Interessen bewegen läßt. Doch kann man auch von ihr nicht sagen, daß sie eine Errungenschaft späterer Zeiten wäre oder daß diese Art Vergeistigung mit den Jahrhunderten zugenommen hätte. Wenn man nun gar den Wertmaßstab an die geistigen Interessen legt, die bei vielen Menschen das Sinnliche in auffälliger Weise zurückdrängen, so sind diese Interessen oft nicht gerade hoch einzuschätzen, abgesehen von den Personen, die ihr Leben einer Schrulle opfern.

c. Der wahre Begriff des Fortschritts in geistiger und sittlicher Beziehung.

Demgegenüber muß in zwei Beziehungen eine fortschreitende Vergeistigung anerkannt werden, die unzweifelhaft ein Fortschritt des ganzen Menschengeschlechtes ist: in geistiger und sittlicher Beziehung.

Auf geistigem Gebiete besteht der Fortschritt in der stetigen Mehrung und Bereicherung des geistigen Schatzes der Menschheit, indem das Alte bleibt, und in einer größeren Verbreitung (Expansion) dieses Geistesschatzes unter die Menschheit, letzteres freilich nicht in dem Sinne, daß die Menschheit sich immer mehr zu einem unsinnlichen Dasein erhöbe[46]). Auch ist diese Entwickelung kein Fortschritt von Unvollkommenem zu Vollkommenem. Auf die Produktionen des Genius in Kunst, Poesie, Wissenschaft und Staat ist, wie oben bereits in anderer Be-

[46]) vgl. § 4, b.

ziehung hervorgehoben worden ist, der Begriff eines unbedingten Fortschritts nicht anwendbar. Denn alle diese haben eine unmittelbare Beziehung zum Göttlichen; keine ist geringer anzuschlagen, jede hat ihren eigenen Wert in sich; sie beruhen zwar auf der Zeit, aber das eigentlich Produktive ist unabhängig von dem Vorhergängigen und dem Nachfolgenden. In den einzelnen Geisteswissenschaften, besonders in der Philosophie, Geschichtsschreibung und Politik hat kein Fortschritt an sich stattgefunden: Aristoteles und Thucydides sind unübertrefflich geblieben, und auf politischem Gebiete steht nur eine größere Fülle von Erfahrungen dem Staatsmann zu Gebote, es ist kein Fortschritt an sich zu konstatieren. Dagegen ist „ein" unbedingter Fortschritt, eine höchst entschiedene Steigerung anzunehmen, soweit wir die Geschichte verfolgen können, im Bereiche der materiellen Interessen, in der Ausbildung und Anwendung der exakten Wissenschaften.

Wenn man nun die Frage der Weltentwickelung vom Standpunkt der Moral betrachtet, so kommt man auch zu keinem anderen Resultat: Auch auf sittlichem Gebiete besteht die fortschreitende Vergeistigung nur in dem wachsenden Reichtum der sittlichen Erscheinungen, der moralischen Ideen und in deren extensivem Fortschreiten. Nur darin besteht der sittliche Fortschritt der Menschheit. Aber auch hier ist „ein" unbedingter Fortschritt, von Unvollkommenem zu Vollkommnerem, zu konstatieren: in der Humanität. Hier gibt auch Ranke einen unbedingten Fortschritt zu.

Wir meinen: Je kultivierter ein Mensch ist, desto humaner ist er. Durch einzelne Ausnahmen kann dieser allgemeine Satz nicht entkräftet werden. Vergleicht man die Neuzeit der historischen Völker mit dem Altertum und Mittelalter, so muß man die Neuzeit entschieden humaner nennen. Unter den zahllosen Beweisen hierfür will ich nur die Entwickelung des Rechts hervorheben. Sklaverei und Leibeigenschaft sind doch in der Tat verschwunden, und die persönliche Freiheit ist doch höher anzuschlagen als eine noch so leichte Hörigkeit. Zwar hat die wirtschaftliche Entwickelung, welche Massen von Besitzlosen auf einzelne Zentren zusammengedrängt hat, die rechtliche Freiheit vielfach zu einer persönlichen, sozialen und politischen Ab-

hängigkeit herabgedrückt[47]). Was ist aber diese Abhängigkeit gegen die Sklaverei des Altertums und die Leibeigenschaft! Wie sucht die Gesellschaft uud selbst der Staat vom christlichen und humanen Standpunkt in der Gegenwart jenen Mißständen abzuhelfen! Und welch innige Teilnahme wird von allen wahrhaft Gebildeten der Kulturstaaten dem Volke entgegengebracht, das von einer schrecklichen Katastrophe heimgesucht worden ist, welch tatkräftige Hilfe wird von allen Seiten den Unglücklichen zuteil. Der Fortschritt gegen früher ist also in dieser Beziehung unleugbar, die Kulturvölker der Gegenwart sind in der Tat in ihrer Gesamtheit humaner.

Gibt Ranke mit uns einen unbedingten Fortschritt in der Humanität zu, so leugnet er[48]) auch mit uns eine Vervollkommnung der Sittlichkeit überhaupt: „Man könnte nur das zugeben, daß die früheren Begriffe der Moral unvollkommen waren; aber seitdem das Christentum und mit ihm die wahre Moralität erschienen ist, konnte hierin kein Fortschritt mehr stattfinden; denn Christus hat das höchste Ideal der Moral aufgestellt." Daß Ranke einen absoluten Fortschritt, von Unvollkommenem zu immer Vollkommnerem, in dieser Hinsicht ganz in Abrede stellt, ersieht man aus den Worten: „Das Essentielle des Christentums ist nicht durch frühere unvollkommene Zustände vorbereitet worden, sondern das Christentum ist eine plötzliche, göttliche Erscheinung, wie denn überhaupt die großen Produktionen des Genius den Charakter des unmittelbar Erleuchteten an sich tragen."

Während also die philosophisch-idealistische Richtung und die Materialisten überall in der ganzen geschichtlichen Entwickelung einen unbedingten Fortschritt annehmen, unaufhörliche Weiterentwickelung von Unvollkommenem zu immer größerer Vollkommenheit, ist nach unsrer Meinung, um diese noch einmal scharf herauszustellen, ein Fortschritt der geschichtlichen Entwickelung nur möglich in dem Sinne einer Bereicherung und Ausbreitung des Geistesschatzes und der sittlichen Erscheinungen der Menschheit, in dem Sinne einer unbedingten Vervollkommnung aber nur auf dem Gebiete der exakten Wissenschaften und der Humanität.

[47]) Brentano, Über die Ursachen der heutigen socialen Not. 1901. S. 4.
[48]) Ranke, IX, 2, 11.

d. Zwei wichtige Bemerkungen zum Begriff des Fortschritts.

Inbezug auf den Begriff des Fortschritts ist noch zweierlei besonders hervorzuheben:

Einerseits wird der Fortschritt, mag man ihn so oder so auffassen, sich nicht als eine gerade Linie, also nicht als stetig, ununterbrochen, ergeben, wie Hegel sich denselben nach Ausmerzung alles dessen, was in sein fertiges System nicht hineinpaßt, konstruiert, sondern „mehr wie ein Strom, der sich auf seine eigene Weise den Weg bahnt". Wie im sittlichen Leben, so gibt es auch hier Hemmungen und Störungen, Widerstreit und Kampf, und diese gehören ebensogut in das geschichtliche Leben wie die Förderungen des Prozesses. In der neueren Zeit z. B. hat die Kunst im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts am meisten geblüht; dagegen ist sie Ende des 17. und den ersten drei Vierteln des 18. Jahrhunderts am meisten heruntergekommen. Auch ist die fortschreitende Entwickelung der Jahrhunderte nicht überall gleichmäßig: sie umfaßt nicht zu gleicher Zeit alle Zweige des menschlichen Wesens und Könnens. Deshalb weist K. Fischer mit Recht Maurenbrechers[49]) Ansicht zurück, daß die Geschichte das Gesetz der Entwickelung und den ruhigen, ununterbrochenen und gleichmäßigen Fortschritt der menschlichen Entwickelung nachweise. Und Ranke[50]) hat recht, wenn er sagt, es lasse sich nicht annehmen, daß in jedem nachfolgenden Jahrhundert eine größere Anzahl von sittlich höher potenzierten Menschen existiere. Denn es gibt auch rückläufige Bewegungen im moralischen Bewußtsein der Völker, die auf bestimmten Veranlassungen beruhen (vgl. die große französische Revolution).

Andrerseits läßt der absolute Fortschrittsbegriff leicht den Gedanken aufkommen, daß das Frühere, das sog. Unvollkommene, zu verschwinden habe, sobald das Neue, das sog. Vollkommene, erschienen sei; ferner, daß die letzte Generation allemal die bevorzugte sei, die vorhergehenden aber nur die Träger der nachfolgenden wären und daß somit schließlich alle Generationen nur für die letzte gemacht seien.

[49]) Maurenbrecher, Über Methode und Aufgaben der historischen Forschung.
[50]) Ranke, IX, 2, 238.

Der Gedanke, daß das Alte verschwindet, wenn es seine Schuldigkeit getan hat, beherrscht die Gemüter ganz besonders in Zeiten, wo sich eine neue Idee Bahn brechen will. Die Anhänger jeder neuen Idee pflegen zuversichtlich zu erwarten, daß es ihnen gelingen werde, alle alten „Irrtümer" auszurotten. Nach einiger Zeit bemerken sie dann, daß die alten „Irrtümer" gerade noch so fortwuchern wie zuvor und daß am Ende die Welt nur um eine neue Sekte bereichert worden ist. Wohl uns, daß sich die Sache so verhält! Der Fortschritt in jenem Sinne würde die Welt stetig verengen, während der wahre Fortschritt, der in der stetigen Vermehrung und Ausbreitung des geistigen und sittlichen Schatzes der Menschheit besteht, indem die alten Errungenschaften (Kenntnisse, Ideen usw.) bleiben, sie stetig erweitert und bereichert. Es sieht in der Menschheit ungefähr ebenso aus wie in der Natur: Nehmen wir an, daß sich die höheren Pflanzen und Tiere auf dem von Darwin beschriebenen Wege aus den niederen entwickelt hätten, so sind doch diese nicht verschwunden, nachdem jene fertig waren, sondern sie leben weiter und bedecken die Erde mit einer bunten Mannigfaltigkeit von Gestalten. Und stirbt die eine oder die andere Tierart aus oder wird sie von Menschen ausgerottet, so spalten sich dafür die fortbestehenden Gattungen in immer zahlreichere Spielarten. Ebenso wird auch die Menschenwelt immer mannigfaltiger. Der wachsende Reichtum an Gedanken, Kenntnissen, Hilfsmitteln, Wechselbeziehungen erzeugt das Bedürfnis neuer Einrichtungen, daneben aber bleiben im ganzen die alten Ansichten, Zustände und Lebensweisen bestehen: Noch jetzt hat der Elektrotechniker den Hirten nicht verdrängt, der sein Gewerbe nicht viel anders betreibt als vormals die Knechte der Erzväter, und keine noch so konstitutionelle Verfassung kann es ändern, daß Knechte nötig sind; nur darin besteht der Unterschied und Fortschritt der früheren Zeit gegenüber, daß diese zum Dienen geborenen Menschen und lebenden Maschinen, die keine Ahnung haben und haben können von dem Stand der Dinge und sich infolgedessen auch kein selbständiges Urteil darüber bilden können, wahlberechtigte Staatsbürger geworden sind und damit äußerlich auf derselben Stufe stehen wie die, welche auf der Höhe der Kultur stehen und die Verhältnisse überblicken können. Sie müssen naturgemäß den Volksverführern in die Hände fallen; hier kann nur eine wirkliche

Aufklärung helfen, wie sie ja schon vor den letzten Reichstagswahlen begonnen hat. In jedes Geschlecht treten außerdem neue originale Geister ein, die für ihre Ideen Anhänger gewinnen, ohne daß sich dadurch die Anhänger des Alten in ihrem Glauben, ihren Anhänglichkeiten und Lebensgewohnheiten stören ließen.

Auch Hegel glaubt, daß das Alte bleibt: „Die niederen Stufen des Weltgeistes sind nicht bloß vergangen, sondern sie sind in den größeren aufgehoben, d. h. zugleich erhalten und verklärt." Dagegen vertritt er, wie bereits oben erwähnt, die Ansicht, daß stets die eine Generation der andern dienstbar sei und daß schließlich alle Generationen für die letzte gemacht seien, die auf dem zerfallenen Gerüst der Glückseligkeit aller vorhergehenden throne. Am Schlusse seiner „Phänomenologie des Geistes" heißt es: „Das Ziel, das absolute Wissen, oder der sich als Geist wissende Geist hat zu seinem Wege die Erinnerung der Geister, wie sie an ihnen selbst sind und die Organisation ihres Reiches vollbringen. Ihre Aufbewahrung nach der Seite ihres freien in der Form der Zufälligkeit erscheinenden Daseins ist die Geschichte, nach der Seite ihrer begriffenen Organisation aber die Wissenschaft des erscheinenden Wissens. Beide zusammen, die begriffene Geschichte, bilden die Erinnerung und die Schädelstätte des absoluten Geistes, die Wirklichkeit, Wahrheit und Gewißheit seines Thrones, ohne den er das leblose Einsame wäre; nur aus dem Kelche dieses Geisterreiches schäumt ihm die Unendlichkeit". Ranke widerspricht dem mit Recht, indem er sagt: „Eben dazu folgen die Generationen des Menschengeschlechts auf einander, um, zusammenhängend und doch verschieden, den inneren Kräften des menschlichen Geistes und seiner Entwickelungsfähigkeit Raum zu schaffen." Nicht ist die vorhergehende Generation immer für die folgende geschaffen und schließlich alle für die letzte. „Das wäre eine Ungerechtigkeit der Gottheit. Eine solche Generation würde eine Bedeutung an und für sich nicht haben und würde nicht in unmittelbarem Bezuge zum Göttlichen stehen. Ich aber behaupte: Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem eigenen Selbst; jede Epoche muß als etwas für sich Gültiges angesehen werden." [51])

[51]) vgl. auch Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 1785—92.

e. Das Hegelsche Gesetz von dem Umschlagen eines Zustandes in sein Gegenteil.

In enger Verbindung mit obigen Ausführungen steht das berühmte Hegelsche Gesetz, wonach „jedes Prinzip seinen Gegensatz in sich trägt, der es in dem Augenblick auflöst und überwältigt, wo es triumphiert." Es hat einen zu großen Einfluß ausgeübt und die Frage nach seinem Wahrheitsgehalt ist zu verlockend, als daß wir sie hier ganz übergehen könnten.

Das Gesetz bewährt sich an den Völkern nicht: sie führen ein zähes Leben.

Die Geschichte zeigt, daß von den größeren noch keines verschwunden ist, wenn auch in Europa der Charakter einiger durch starke Einmischung fremden Blutes verändert worden ist. Den Engländern ist es nicht gelungen, die Iren mit einem dreihundertjährigen Ausrottungssystem aus Irland zu verdrängen. Und wie viel macht dem großen Preußen die verhältnismäßig geringe Zahl der Polen und dem österreichischen Großstaate jene kleinen Völkerreste zu schaffen, von denen man bis Mitte des 19. Jahrhunderts glaubte, daß sie der mächtige deutsche Stamm längst aufgesogen habe!

Ein Volk, das bei seinem alten Prinzip verharrt, kann sogar die Völker der neuen Prinzipien überleben, so die Chinesen und Inder, mit denen Hegel freilich bequem fertig wird, indem er sie aus der Geschichte als ungeschichtlich ausschließt; er weiß sie nicht in sein System hineinzubringen, weil die dialektische Methode überhaupt nur fertige Begriffe mit ihrem Gegenteil vergleichen, nicht Ursachen finden kann.

Auf die Staaten kann man das Hegelsche Gesetz schon eher anwenden. Da sie mehr künstliche und zufällige Bildungen sind, haben sie weit geringere Lebenskraft. Doch vollziehen sich ihre Wandlungen, sowohl der Staaten selbst als der Staatsformen, nicht nach einem Schema, aus dem das Hinstreben nach einem bestimmten Ziele zu erkennen wäre. Dies würde einerseits der Fall sein, wenn die Staaten alle ganz klein begonnen hätten und in allmählicher Vergrößerung auf die Weltmonarchie losssteuerten[52]), also wenn der Umfang der Staaten immer größer würde. Diese Annahme ließe sich an der Hand der

[52]) vgl. Gregorovius.

Weltgeschichte leicht widerlegen; im Gegenteil: der Umfang der Staaten ändert sich mit dem wachsenden Bedürfnis. Andrerseits ist die Ansicht irrig, daß sich alle absoluten Monarchien mit der Zeit in demokratische Republiken verwandeln, daß also die Regierungsform von dem Absolutismus zur Demokratie hindrängt; vielmehr lösen diese Staatsformen einander in stetem Wechsel ab (vgl. Frankreich). Hegel dagegen erkennt eine gewisse Regelmäßigkeit hierin an: die Staaten beginnen mit dem patriarchalischen Königtum und schreiten durch die Demokratie und Aristokratie zur freien Monarchie oder Repräsentativverfassung fort.

Was die Regierungsformen betrifft, so hat jede Form ihre Licht- und Schattenseiten. Scharf wendet sich Ranke in seiner Antrittsrede beim Ordinariat in Leipzig gegen die Philosophie des 18. Jahrhunderts, welche die Staatsform finden will, die für alle Völker paßt. Soviel hat die Erfahrung gelehrt, daß sich eines nicht für alle schickt und daß je nach der Größe des Staates, nach der Charaktereigenschaft, der Kulturstufe und dem Reichtum des Volkes bald die eine, bald die andre Form besser paßt. Eine aristokratische Republik ist natürlich nicht möglich ohne eine Aristokratie, und wo diese vorhanden ist, da stellt sich jene, wenn auch vielleicht unter der Maske der konstitutionellen Monarchie verborgen, gewöhnlich von selbst ein. In einem kleinen Hirten- und Bauernstaate, wie die Schweiz es ist, eine kaiserliche Hofhaltung und eine Beamtenhierarchie einrichten zu wollen, wäre ein lächerlicher Gedanke. Dagegen kann in einem reichen Großstaate mit bedeutenden Vermögensunterschieden die demokratische Republik höchstens dem Namen nach bestehen. Auch Tradition und Gewohnheit sind von entscheidendem Einfluß. Das arme, kranke Kind Ludwigs XVI. war eine ständige Angst für die Regierung, den Konvent; sie atmete erst auf, als es gestorben war. Der Tod dieses Kindes ist ein sehr bedeutendes historisches Ereignis und ein Beweis, wie unmöglich es den Völkern ist, sich von ihrer Vergangenheit loszureißen: daß dieses Kind, weil an ihm das Recht eines Jahrtausends haftet, durch sein bloßes Sein ein ungeheures Gewicht in der Politik spricht.

Am vollständigsten gilt das Hegelsche Gesetz für wissenschaftliche und politische Parteien, weil sie stets nur eine einseitige Ansicht vertreten, die nicht auf das Ganze paßt, daher

bei dem Versuche, das Ganze nach dieser Ansicht einzurichten, entweder selbst sich auflösen oder das Ganze zu Grunde geht. Letzteres ist der Fall, wenn es einer durch Fanatismus übermächtig gewordenen Partei wie den französischen Jakobinern gelingt, die ausschließliche Herrschaft zu erlangen und jeden Widerstand zu vernichten; für gewöhnlich aber zerschellt die Partei schon, wenn sie sich über ihre beschränkte Berechtigung hinaus erstrecken oder behaupten will Die Ideen erlangen nie bis zur äußersten Konsequenz die Herrschaft (Ranke:. Hegel stellt die Sache ein wenig anders dar: „Eine Partei bewährt sich erst dadurch als die siegende, daß sie in zwei Parteien zerfällt; denn darin zeigt sie das Prinzip, das sie bekämpft, an ihr selbst zu besitzen und hierdurch die Einseitigkeit aufgehoben zu haben, in der sie vorher auftrat." Ein kümmerlicher Trost, den so manche Partei unsrer Zeit recht gut gebrauchen kann, besonders wenn sie sich durch den Zerfall in mehrere Parteien „siegreich" erweist.

Dieses Hegelsche Gesetz hat der Sozialist Marx übernommen; denn sein Gedanke, daß der Kapitalismus schließlich in den Kollektivismus umschlagen müsse, beruht ganz auf jenem Gesetze. Mit Unrecht bestreitet Weisengrün[53]) den tieferen Zusammenhang mit Hegel, dessen dialektischer Prozeß mit seinem Umschlag eines geschichtlichen Zustandes in sein Gegenteil doch das Gerüst dieses ganzen Geschichtsbaues geliefert hat.

Unser Begriff des Fortschritts schließt alle Ideale ein, aber jeden Fanatismus aus: er gestattet keinem Volke, keinem Staat, keiner Geistesrichtung, sich für allein berechtigt und zur Verdrängung aller übrigen berufen zu halten; sie führt jeden zu der bescheidenen Einsicht, daß er und seine Partei nur ein Glied des großen Ganzen und den Reichtum und die Schönheit dieses Ganzen zu vermehren berufen seien. Darum taugt diese unsre Ansicht nur für den sinnenden Beschauer, nicht für den Mann der Tat; denn die Tatkraft wird gelähmt, sobald der Tätige aufhört, seine Ansicht für die allein berechtigte zu halten, von der das Heil der Welt oder wenigstens des Vaterlandes abhängt. Aber fast für jeden Mann der Tat kommt die Zeit, wo er der Grenzen seiner Macht inne wird, und dann mag er sich unsrer Ansicht zuwenden, die ihn vor pessimistischer Verzweiflung schützen wird.

[53]) Weisengrün, Verschiedene Geschichtsauffassungen. Ein Vortrag. 1890.

§ 5.

Die Bedeutung der Ideen in der Geschichte.

Nachdem in obiger Ausführung Begriff und Wesen des Fortschritts klar gelegt ist, schließt sich hieran unmittelbar die wichtige Frage: Welches sind in der Hauptsache die Ursachen, die treibenden Kräfte in dem geschichtlichen Fortschritt?

a. Das Wesen der Idee, die wichtigsten historischen Ideen und die Bedeutung des Gegensatzes (Staat und Kirche).

Während Marx, der in den formalen Elementen seiner Geschichtsphilosophie Hegelsche Gedanken bewahrt und die radikale Einseitigkeit des Konstruierens mit ihm gemein hat, das ökonomische Geschichtsprinzip vertritt, nämlich daß wirtschaftliche Faktoren den Fortschritt bedingen, nennt Hegel als Hauptursache der Fortentwickelung die Ideen. Auch Lorenz[54]) erklärt, daß ein Verständnis der Begebenheiten nur auf Grundlage dieser Ideenforschung möglich sei. Wer davon absehe, entbehre in jedem Punkte der Motive des menschlichen Willens und seiner Wirkungen. Freilich darf man nicht einseitig als das Ziel der Geschichtswissenschaft nur das Auffinden der Ideen hinstellen, wie Lazarus[55]) es tut.

Die Ideen sind aber bei Hegel, wie schon oben bei der Frage der Gesetzmäßigkeit dargelegt ist, nur logische Kategorien, Abstrakta, bloße Begriffe, aus der Naturverbindung der Kausalität gelöst; nach ihnen vollzieht sich die Geschichte der Menschheit wie ein logischer Prozeß, in Gesetzmäßigkeit und mit Notwendigkeit. Aus dem Kampfe der Leidenschaften und partikularen Interessen geht die Idee hervor, rein und unabhängig von allen Partikularitäten. „Nicht die allgemeine Idee ist es, die sich in Gegensatz und Kampf, welche sich in Gefahr begibt; sie hält sich unangegriffen und unbeschädigt im Hintergrunde." „Die Idee zahlt den Tribut des Daseins und der Vergänglichkeit nicht aus sich, sondern aus den Leidenschaften der Individuen".

[54]) Lorenz, Die Geschichtswissenschaft. S. 270.
[55]) Lazarus, Über die Ideen in der Geschichte. Ztschr. f. Völkerpsych. III, 399 ff. Dagegen Rümelin, Reden und Aufsätze. I, 108.

In den gleichen Fehler verfällt Lazarus, der die Ideen zum Teil fast in platonischer Weise idealisiert, sie zu abstrakt auffaßt.

Daß in dem Fortgang der Geschichte entscheidend die Ideen wirken, meint auch Ranke. Er hat ihr Wirken durch die ganze Universalgeschichte verfolgt und treffend nachgewiesen. Doch sind sie bei ihm nicht so begriffsmäßig: Er sucht über der mechanischen eine geistige Kausalität innerhalb des geschichtlichen Verlaufs und findet diese in den Ideen, welche die Zeitalter beherrschen, aber er löst diese treibenden Kräfte der historischen Entwickelung nicht aus der Naturverbindung der Kausalität und steht so in fundamentalem Gegensatz zu der aprioristischen Geschichtsphilosophie Hegels. Die Ideen sind bei ihm die großen Tendenzen, Anschauungen und Bestrebungen, welche die Menschheit und das Zeitalter beherrschen; diese können aber nur beschrieben, nicht in letzter Instanz in einem Begriff summiert werden. In den Ideen, wie sie Hegel auffaßt, erblickt er lebentötende Scholastik, und auch Barth zeigt sehr gut, wie wenig mit Hegelschen Formeln, dem „metaphysischen Nebel", den geschichtlichen Tatsachen gegenüber auszurichten ist.

Treffend hat Lotze[56]) den Unterschied zwischen Idee und Begriff erfaßt: „Der Name Idee steht im Gegensatz zu dem des Begriffs; der letztere drückt die durch einen allgemeinen Typus geregelte Zusammensetzung einer Vielheit von Merkmalen aus, von denen jedes innerhalb enger Grenzen variieren kann ... Idee dagegen ist nur Angabe des Sinnes, der Bedeutung oder des Gedankens, der in einem Gegenstand ausgedrückt sein soll, zu dessen Ausdruck aber nicht bloß ein bestimmter Tatbestand von Merkmalen, sondern unzählig viele fähig sind. Die Idee hat daher nicht unter sich Exemplare, welche ihr und einander ähnlich wären, sondern sie kann, ganz sich selbst gleich in dem verschiedensten Material, in Gestalten, Verhältnissen usw. zur Erscheinung kommen ... Die volle Bedeutung, in welcher Idee in der neueren Philosophie gebraucht wird, erhalten wir jedoch erst durch den Zusatz, daß damit nicht ein beliebiger, in unserem Denken willkürlich, durch Abstraktionen oder Kombinationen hervorgebrachter Gedanke gemeint sei, welcher in derjenigen Fassung und Begrenzung, die wir ihm geben, in der Wirklichkeit keine

[56]) Lotze, Grundzüge der Ästhetik. 1884. § 16.

Macht und Geltung hat, vielmehr ist Idee nur ein solcher Gedanke, der zu dem Ganzen der wirklichen Weltordnung wesentlich gehört und eine herrschende Macht in dem Zusammenhang der Erscheinungen ist." Mit Recht sieht also Sybel[57]) die Ideen nicht als dämonische Kräfte außerhalb des Menschen an, die ihn wider seinen Willen fortstoßen, sondern in ihm wohnend, dem Wesen des Menschen, seinen Anlagen und Trieben entsprechend. Dadurch eben kommt es, daß gewisse Ideen, z. B. religiöse, eine so gewaltige Macht in der Weltgeschichte haben, daß sie die Gemüter ganzer Generationen und Zeitalter gleichsam dämonisch beherrschen, den Gedanken zur Tat umsetzen und so bestimmte Epochen erzeugen.

Die Ideen nun, welche Bedeutung in der geschichtlichen Entwickelung haben, sind intellektueller, politischer, religiöser und sittlicher Art[58]). Sie haben sich meist erst allmählich durch das Zusammenwirken mehrerer Persönlichkeiten oder ganzer Völker und der Zeit und der Umstände entwickelt. Diese oft Generationen erfüllenden Ideen wahrzunehmen, scharf herauszustellen, zu benutzen oder umzuformen, das macht, wie oben (S. 27) erwähnt, die hervorragenden historischen Persönlichkeiten aus. „Denn nicht allein die allgemeinen Tendenzen, sich bekämpfend oder sich vereinend, entscheiden in dem Fortgange der Geschichte, es bedarf immer großer Persönlichkeiten, um sie zur Geltung zu bringen[59])." „Die Ideen greifen alsdann am schnellsten um sich, wenn sie eine bestimmte ihnen entsprechende Repräsentation gefunden haben[60])".

Die ersten geschichtlichen Ideen, welche die Menschheit, der geschichtliche Mensch hervorgebracht hat, sind Nationalität, Staat und Religion, Königtum und Priestertum, Herrschaft und Knechtschaft. Sie haben alle ihre gewaltige Macht in der Geschichte erwiesen und haben bis auf unsre Zeit noch nichts von ihrer Bedeutung in bezug auf die Entwickelung der Menschheit verloren. Im Mittelalter sind besonders wirksam die Ideen des Staates und der Kirche, Christentum und heidnisch-römisches Imperium, dann Kaisertum und Papsttum, zugleich römisches

[57]) v. Sybel, Geschichte der Revolutionszeit I, S. V.
[58]) Lazarus, Ztschr. f. Völkerpsychol. III, 473, 483.
[59]) Ranke, IV, 1, 236.
[60]) Ranke, IX 2, 214.

Kaisertum und nationales Fürstentum (Einheit und Zersplitterung des Reiches), Kreuzzug und Islam, Vasallität, Rittertum, Mönchstum. Die beiden alten Stände, Ritter und Bauern, sinken gegen Ende des Mittelalters immer mehr in ihrer Bedeutung herab und kommen in immer größere soziale Notlage. Dagegen kommen die neuen Stände auf, Fürsten und Städte. Das Bürgertum in den Städten, vor allem der Sieg der Zünfte über die Aristokratie der Städte, führt den Übergang in die Neuzeit herbei, in welcher ein allmähliches Aufstreben des dritten Standes stattfindet. Durch das Aufkommen der neuen christlichen Lehre des Protestantismus entsteht ein neuer großer Gegensatz, der bis Mitte des 17. Jahrhunderts gewaltige Wirkungen auf ganz Europa gehabt hat und bis auf den heutigen Tag fortdauert. Dann entstehen die Ideen der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und gelangen in der großen französischen Revolution zu den äußersten und scheußlichsten Extremen. Aber gerade der Verlauf dieser Revolution, die ja nach kurzer Zeit in den extremen Absolutismus zurückfiel, zeigt deutlich, daß gewisse Ideen nie bis zu ihrer äußersten Konsequenz die Herrschaft erlangen [61]); alles frühere historische Leben müßte zerstört werden und eine neue Welt beginnen. Gerade der extreme Demokratismus ist ein Unrecht; deshalb wird er sich nie lange halten können. Einer Zeit, in der er herrscht, würden sicherlich nicht nur große Taten, sondern auch große Gedanken fehlen. Die gesellschaftlichen Stände und Zustände haben sich ja auch von selbst in der naturgemäßen Weise wieder gruppiert. Jene Ideen allerdings sind geblieben im Bewußtsein der Völker und haben in sozialer und politischer Hinsicht auf die romanisch-germanischen Völker bis zur Jetztzeit nachhaltig eingewirkt. So ist auch der Gegensatz zwischen Staat und Kirche, der Ende des Mittelalters erloschen zu sein schien — zu Beginn der Neuzeit haben die beiden Erbfeinde, Kaiser und Papst, sich sogar verbunden zur Unterdrückung des Protestantismus — in Frankreich wieder entbrannt wie vordem im neuen deutschen Reiche, nur nach den modernen Verhältnissen verändert. Ranke faßt diesen Gegensatz als einen natürlichen auf, der nie zu heben ist; denn würde der Staat die vollkommene Herrschaft erlangen, so würde er alles

[61]) vgl. das Hegelsche Gesetz von dem Umschlagen eines Zustandes in sein Gegenteil. (§ 4, e).

in seinem Umkreise vollenden müssen, es würde eine Staatskirche entstehen. Als die herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts und der Jetztzeit kann man Nationalität und Volkssouveränität ansehen.

Welch gewaltige Macht die Idee in der Weltgeschichte ist, zeigt eklatant folgendes Beispiel.

Schon lange bevor der Gedanke des Kreuzzuges ausgesprochen war, hatten die Päpste, besonders Gregor VII., diesen Plan erwogen und vorbereitet. Es konnte ihnen nicht genügen, die geistlichen Oberherren des Abendlandes zu sein, sie wollten auch über den Orient, die griechische Kirche und die Mohammedaner, herrschen; und um dieses Ziel zu erreichen, wollten sie die gesamte Christenheit zum Kampfe gegen das Morgenland führen. Aber der Papst, ein so feiner Politiker er auch ist und so sorgsam er diesen Plan vorbereitet hat, kann ihn nicht politisch durchführen, weil er als geistliches Oberhaupt der abendländischen Christenheit appellieren muß an den religiösen Enthusiasmus; und da muß er als Ziel des Zuges das heilige Land und Jerusalem setzen. Und dies ist, politisch genommen, das Absurdeste. Die Macht der Idee zwingt den Papst, den ursprünglichen Plan aufzugeben: Die Kirche ist kein weltlicher Staat und kann nicht nach rein weltlichen Empfindungen geleitet werden; wenn die Kirche eine Idee zur Durchführung bringen will, so muß sie einen religiösen Hintergrund haben. Die Kreuzzüge sind nicht rationell leitbar: sie sind, wenn auch von weltlichen Fürsten geführt und vom Papst vorher politisch fein erwogen, ein Erzeugnis des christlichen Enthusiasmus und müssen es sein, und Enthusiasmus ist nicht rationell und kann nicht rationell geleitet werden. Hier zeigt sich so recht die immanente Kraft der Idee.

Daß diese großen geistigen Tendenzen, welche die Menschheit beherrschen, sich bald aus einander erheben, gegen einander streiten, sich bald an einander reihen und sich unterstützen, darauf beruht die fortdauernde Bewegung, der Fortschritt der geschichtlichen Entwickelung. Besonders aber „im Kampfe vollzieht sich die weltgeschichtliche Bewegung, aus den verfallenden Bildungen geht ein neues Dasein hervor, das zugleich Weiterentwickelung und recht eigentlich Umsturz ist[62])".

[62]) Ranke, VIII, 162.

So ist z. B. die christliche Idee schon in ihrem ersten Anfange entgegengesetzt der staatlichen Idee des heidnisch-römischen Imperiums. Das geschichtlich bedeutendste Wort Christi ist: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist". Damit ist die Trennung zwischen Staat und Kirche hervorgehoben, und das Christentum steht von Anfang an mit dem Kaisertum in offizieller Opposition. Aber diese ist nicht so intensiv wie gegen eine nationale Religion: In der ersten Hälfte des Wortes Christi liegt ja zugleich eine Konzession an das Kaisertum. Wie der Gegensatz empfunden und zum Heile des Christentums gemildert worden ist, können wir ersehen, als Paulus vor den Prokonsul in Korinth geführt wird: ersterer wird freigesprochen und der Ankläger bestraft; der Prokonsul hat empfunden, daß in der Lehre des Apostels von dem einzigen Gott etwas Verwandtes mit seiner Religion stecke. Und einige Jahre später schreibt Paulus von derselben Stadt aus in dem Brief an die Römer: „Die Obrigkeit hat das Schwert, denn auch die Obrigkeit ist von Gott". Ohne diese Konzession an das Kaisertum wäre das Christentum ausgerottet worden. Daß man auf die Stimmung des Heidentums hat Rücksicht nehmen wollen, ersieht man aus der Rede Pauli in Athen: „Der unbekannte Gott ist wohl auch mein Gott", ein oratorisches Meisterstück, der Ausdruck für die geistige Sympathie. So ist der Gegensatz gemildert. Wenn trotz dieser Konzessionen des Christentums Verfolgungen stattgefunden haben, so beruhen diese anfangs nur auf einem augenblicklichen Gegensatz, da ja die Christen als jüdische Sekte angesehen wurden. Später aber kommt der prinzipielle Gegensatz wieder scharf zum Durchbruch: Die Verfolgung wird eine prinzipielle.

Vor allem wird durch die Christen in das Instrument der Macht, in die Gesinnung der Armee, welche die Religion nicht entbehren kann, der Zwiespalt hineingetragen; sie hat unter den römischen Auspizien gesiegt, und die Priester sagten, wenn die Zeichen nicht erschienen, das Zeichen das Kreuzes halte die Götter fern. Hier ist der Kaiser am empfindlichsten; das kann er nicht dulden. So müssen die Christen den ungleichen, an furchtbaren Martern reichen Kampf aufnehmen. Aber obwohl er vielen tausend Christen das Leben gekostet hat, ist er doch fruchtbringend für Kirche und Menschheit geworden: er hat das

Christentum um ein gewaltiges Stück vorwärts gebracht und ist dadurch von welthistorischer Bedeutung gewesen. Eine Verfolgung, die nicht durchdringt, stärkt die Verfolgten. Die Kirche ist aus den Gefahren unzerstört und moralisch gekräftigt hervorgegangen; die christliche Idee hat sich als stärker erwiesen. Die neue Lehre wird Staatsreligion, und damit erlischt für lange Zeit der Gegensatz zwischen Staat und Kirche: Der Kampf um die Existenz der Kirche und ihre Anerkennung seitens des Staates ist ausgekämpft.

Da aber setzt im Mittelalter, seit das Papsttum sich herausgebildet und den Kirchenstaat gewonnen hat, der Gegensatz zwischen Staat und Kirche wieder ein: Es ist jetzt das Ringen um die Gleichberechtigung mit dem Staat und damit zugleich der Kampf um die Herrschaft zwischen beiden Faktoren, zwischen Kaisertum und Papsttum, das oft verbündet ist mit dem deutschen Fürstentum. Dieser ungeheure Gegensatz erfüllt das ganze Mittelalter und verbraucht die beste Kraft des deutschen Volkes und der Kaiser, er führt den Untergang des herrlichen Staufengeschlechtes herbei, er fördert die Zersplitterung des Reiches und die Selbständigkeit der einzelnen Gewalten, aber er ist auch von ungeheurem Vorteil für die germanisch-romanische Völkerwelt gewesen: Denn nur durch diesen Gegensatz ist der große kulturelle Fortschritt und die hohe Blüte der Kultur des Mittelalters möglich geworden; ohne ihn wäre das geistige Leben des Abendlandes erstarrt, wie die Kultur des Islam nach kurzer Blüte wieder versank, weil eben jener befruchtende Gegensatz hier fehlte.

So bringt der Gegensatz der Ideen, ihr Kampf gegen einander überall und auf allen Gebieten die Weltgeschichte vorwärts, weil die Vertreter der einander feindlichen Ideen genötigt sind, ihr Bestes zu leisten [63]).

Auch Hegel gibt zu, daß nichts Großes zustande kommt ohne Interesse, ohne Kampf. So ist die Weltgeschichte nicht der Boden des Glückes. Was man ein glückliches Leben nennt, ist in der Weltgeschichte ein leeres Blatt; denn ihr Weg geht durch die Gegensätze und Kämpfe der menschlichen Leidenschaften. Wenn ein Individuum in der Stille lebt, sich befriedigt und sein Dasein genießt, so lebt es glücklich.

[63]) Auch das reiche, gesteigerte Geistesleben in der Ostmark ist m. E. zum großen Teil auf den nationalen Gegensatz zwischen Deutschtum und Polentum zurückzuführen.

b. Die welthistorische Bedeutung der Kaiseridee.

Von den großen welthistorischen Ideen, die oben kurz gezeichnet sind, ist eine der bedeutendsten die Kaiseridee. Sie möchten wir in kurzem behandeln, da sie von größter Bedeutung für die politische Entwickelung aller europäischen Völker geworden ist, auch für die italische Welt.

Das römische Kaisertum ist in den Tagen Jesu Christi begründet worden; die römische Republik nahm unter Augustus ein Ende, und es trat das monarchische und seit Diokletian despotische Kaisertum an die Spitze des römischen Weltreiches. An dieser welthistorischen Umwandlung des römischen Staatslebens sind Überlieferungen des Orients von maßgebender Einwirkung gewesen, im Anschluß an Alexander d. Gr und Asien, wo despotische Monarchien nach einander entstanden waren. Nach Gründung des Kaiserstaates durch Augustus hat die Kaiseridee inmitten der römischen Völkerwelt sich weiter ausgebreitet und eingeprägt in die Herzen der Heiden und der jugendlichen Christen, die in Verehrung und Hingebung an den Weltstaat voll Feuer und Begeisterung die Lehren Jesu Christi ausbreiteten.

Es ist merkwürdig, welchen Eindruck schon zur Zeit des Augustus das Kaisertum auch auf die empfänglichen Herzen der Germanen ausgeübt hat. Sie waren zerspalten in verschiedene Stämme und kamen in immer engeren Kontakt mit dem römischen Kaiser- und Weltstaate. Und sie erkannten die Organisation der römischen Völkerwelt mit ihrer monarchischen Spitze, und dies hat den empfänglichen Herzen der Germanen auf das tiefste und nachdrücklichste imponiert. Sie sahen die höhere Kultur in diesem fremden Reiche verkörpert und staunten den Glanz an und die Pracht des römischen Kaisers und der ewigen Roma.

Wiederum sind die Germanen in kriegerische Beziehung zum römischen Weltreich getreten. Doch nie wollten sie eigentlich das Kaisertum stürzen, so tief hatte die Kaiseridee sich verkörpert! An der Elbe, wo die feindlichen Heere, nur durch den Fluß getrennt, sich gegenüberstanden, bemerkten die Römer, so

erzählt ein Historiker jener Tage, daß vom jenseitigen Ufer ein Nachen mit einem alten germanischen Krieger sich loslöste und zu ihnen hinüberkam; er bahnte sich durch die Reihen der römischen Krieger einen Weg zum römischen Feldherrn Drusus und fiel in Verehrung vor ihm nieder: er glaubte die Gottheit vor sich personifiziert. Ähnlich sind die Eindrücke anderer germanischer Krieger und Führer gewesen, die in kriegerische Beziehungen zum römischen Kaiserstaat getreten sind. Der Gotenführer Athalarich ist persönlich in Konstantinopel anwesend gewesen, jener Weltstadt in herrlicher Lage, die es mit Rom damals schon gleichtat. Mit Staunen sah er die Stadt in ihrem Glanze, mit ihren monumentalen Gebäuden sich ausbreiten, an der Grenze zweier Weltteile. Von dem Westgotenkönig Athaulf berichtet uns der spanische Geschichtsschreiber Aurosius, ersterer habe daran gedacht, das römische Reich zu vernichten und an dessen Stelle ein neues Staatswesen aufzurichten, an Stelle der Romania eine Gotia zu setzen; aber er sei bald zur Erkenntnis gekommen, daß es ein Frevel wäre, das römische Weltreich zu vernichten; die Erfahrung habe ihn gelehrt, daß die zügellose Barbarei seiner Goten ein geordnetes Staatswesen nicht vertrage, und so wolle er seinen Ruhm suchen in der Befestigung und Wiederherstellung des römischen Weltreiches, die kriegerische Kraft seiner Goten in den Dienst des Kaiserreiches stellen.

Auch als das weströmische Kaisertum einen selbständigen Vertreter im Westen nicht mehr hatte, lebt in der römischen und germanischen Völkerwelt die Kaiseridee fort, die Vorstellung, daß das römische Kaisertum fortdaure in dem Kaiser in Konstantinopel. Germanische Könige haben ihrer Verehrung für letzteren Ausdruck gegeben. Das hat sogar Chlodovech getan: er hat vom oströmischen Kaiser die Würde eines römischen Konsuls im Westen als eine Auszeichnung gern und willig entgegengenommen.

Als dann um 600 in heldenmütigem Kampfe die Ostgoten gegenüber den Feldherrn des Justinian, Belisar und Narses, ihren Untergang gefunden hatten, ließ der oströmische Kaiser seine siegreichen Adler in Rom wieder aufrichten, und Italien wurde förmlich als Provinz in das römische Kaiserreich wieder eingefügt und das Justinianische Recht als gültig publiziert.

Doch die Herrschaft über Italien seitens des oströmischen Kaisers war nicht von langer Dauer: Es zogen neue germanische Scharen in Italien ein, die Langobarden, die einen neuen eigentümlichen Staat mit der Hauptstadt Pavia an den Alpen aufrichteten, der sich über den größten Teil Oberitaliens, einen Teil von Mittel- und Süditalien ausbreitete. Dieses Langobardenreich hat seit dem 6. Jahrhundert die Tendenz gehabt, ganz Italien sich zu unterwerfen und von der kaiserlich-römischen Verwaltung, die ihren Mittelpunkt in Ravenna hatte, unabhängig zu machen. Doch dies hat sich nicht ganz erfüllt: es blieben von der langobardischen Invasion frei Rom mit umliegendem Land, Ravenna mit umliegendem Gebiet, Venetien, Istrien, Neapel, Tarent, Kalabrien und Sicilien. Diese Gebiete nennt man seit dem 7. Jahrhundert in ganz besonderer Weise die „res publica Romana", den römischen Staat. Aber dieser konnte sich nie der vollen Sicherheit erfreuen: immer brandeten die Wogen des langobardischen Volkes gegen ihn an. Lange Zeit haben die römischen Heere unter dem Exarchen von Ravenna Stand gehalten. Aber es kamen die Tage, wo die Kaiser die letzten Reste ihrer Heere aus Italien wegnehmen mußten, um sie an anderen bedrohten Stellen ihres Reiches zu verwerten. Das römische Kaiserreich ist den schwersten Stürmen ausgesetzt, und eine Provinz nach der andern ist dahingegangen, wie es im 19. Jahrhundert mit dem türkischen Reiche gegangen ist: es ist der kranke Mann, der sich mit Mühe aufrecht halten kann, der die Grenzen des Reiches sich selbst überlassen muß.

Unter diesen welthistorischen Ereignissen erreicht der Bischof in Rom, der Papst, ohne äußeren sichtbaren Akt eine immer größere politische Bedeutung. Es bildet sich ein Gegensatz zwischen dem oströmischen Kaiser und dem römischen Papst heraus: Letzterer muß die westlichen noch römisch-kaiserlichen Gebiete gegen den Ansturm der Langobarden schützen; denn das Kaiserreich ist nicht mehr fähig, den bedrängten Gebieten im Westen Hilfe zu bringen. Und so gewöhnen sich diese Gebiete, in dem Papst eine Art Protektor zu sehen, und im 7. Jahrhundert ist es so weit gekommen, daß er der Herr der res publica Romana genannt wird. Doch immer größeren Bedrängnissen seitens der Langobarden sieht er sich ausgesetzt; im 8. Jahrhundert rreichen sie den Höhepunkt.

Da haben die Päpste ihren Blick in das fränkische Reich gerichtet und nach der neuen Dynastie der kräftigen Karolingischen Könige, die dem fränkischen Reiche neue Kraft gegeben hatte. Sie haben bei Pippin und dessen Sohne Karl d. Gr. Hilfe gesucht und gefunden. Dieses Einvernehmen hat dahin geführt, daß ersterer nach Besiegung des Langobardenkönigs Aistulf den Papst in den Urkunden als Herrscher über die res publica Romana förmlich anerkannt hat. Der Papst andrerseits hat als Repräsentant der Römer Karl für die res publica Romana die Stelle eines patricius Romanorum verliehen, wodurch die Karolinger in Italien eine staatsrechtliche Stellung erhielten. Dazu wurde dieser Frankenkönig durch die Eroberung des Langobardenreiches der Herr über den größten Teil Italiens. Dadurch ist die Harmonie zwischen König und Papst etwas erschüttert worden; doch bald wurde das alte Einverständnis wiederhergestellt: der Papst übte im Kirchenstaat eine Art Oberhoheit, und der fränkische König als patricius Romanorum hat Schutz ihm zu gewähren. Daraus ist mit Notwendigkeit die Erneuerung des Kaisertums erfolgt.

Am Hofe Karls lebten die bedeutendsten Männer der Wissenschaft: Alkuin, Petrus von Pisa, Paulus Diakonus, Einhard. Kirchliche und weltliche Studien wurden hier betrieben. Es sind besonders drei Schriften, die für das politische Leben von großer Bedeutung gewesen sind, die zur Bildung des germanisch-romanischen Gesamtstaates mitgewirkt haben, indem sie den Gedanken und das Verlangen nach ihm in den Gemütern der Germanen wachriefen: Es sind zunächst die Schriften des alten und neuen Testaments, die stets eine große Bedeutung auch für das politische Leben aller der Völker gehabt haben, welche einen Blick in jene Bücher getan haben. Ferner ist es die Aeneis, das hohe Lied von dem welthistorischen Rufe des römischen Reiches. Aus ihr entstand schon seit Tertull der Gedanke, daß das römische Weltreich berufen sei, den Frieden unter den Völkern zu wahren und fortzudauern bis an das Ende der Tage, und früh regt sich die Auffassung, daß das alte Rom am Tiberstrande, wo der Papst residiert und der fränkische König Hoheitsrechte hat, die Roma interna sei, die den Mittelpunkt des römischen Weltreiches bilden und mit den Geschicken der

Welt und der Christenheit aufs innigste verknüpft sein müßte. Dieses Buch ist in das deutsche Mittelalter übernommen worden, und von ihm haben die Gebildeten der modernen Völker sich immer wieder genährt und den Gedanken des römischen Weltreiches in sich aufgenommen. Und schließlich wird ein anderes großes Werk von größter Bedeutung für die Politik: das große Werk „de civitate Dei" von Augustin: „aus den Kämpfen der Guten und Bösen hat sich das römische Weltreich entwickelt; in diesem unaufhörlichen Kampfe wandelt die Kirche dahin unter den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes". Auch aus dieser Lehre tritt uns die Vorstellung entgegen, daß das römische Weltreich bestimmt sei, weiter zu leben, und diese Vorstellung hat sich tief in das germanische Leben eingewurzelt und eingeprägt.

Und während man gerade zu Karls Zeit von diesen Gedanken durchdrungen ist, sieht man die wachsende Schwäche des oströmischen Reiches, den Verfall und Verlust von Provinzen, im Westen dagegen das fränkische Reich in seiner ganzen robusten Kraft, Macht und Größe, repräsentiert durch den gewaltigsten Monarchen, den die Welt seit Jahrhunderten gesehen hat. Letzteres kommt auch in einem Briefe zum Ausdruck, den Alkuin an Karl schrieb: „Drei Gewalten sind die größten auf Erden: Die Gewalt des Papstes in Rom, dann die Gewalt und Macht des Kaisertums, repräsentiert durch den Kaiser in Konstantinopel, und die dritte die Würde des Königs im fränkischen Reiche, repräsentiert durch Karl d. Gr., und diese letzte ist jetzt die größte: auf ihr beruht alles Heil der Kirche; du (Karl) bist der Rächer der Verbrechen, du der Tröster der Trauernden, du die Aufrichtung der Guten." Dieser Brief spricht die Empfindungen und das Denken der ganzen romanisch-germanischen Völkerwelt aus.

Wieder ist es die Kaiseridee, die in jener Zeit mit derselben Kraft zum Durchbruch kommt, wie einst in den letzten Tagen der römischen Republik, wodurch allein des neunzehnjährigen Oktavian Usurpation möglich gewesen war. Die Tage des neuen Kaiserreiches waren gekommen, die Tage der Vollendung nahe, wo das fränkische Königtum in die höheren Regionen des römischen Kaisertums einrücken würde.

Persönliche Beleidigungen und Beschuldigungen gegen den Papst haben in jener Zeit diesen welthistorischen Vorgang beschleunigt. Der Papst beschloß, in das germanische Sachsenland zu gehen, wo Karl d. Gr. inmitten seines glänzenden fränkischen Heeres weilte, und der Papst in eigener Person kam als Bittender zu dem Frankenkönig. Und bei dieser Zusammenkunft auf sächsisch-deutschem Boden ist ihm das zweite Mal der Schutz des fränkischen Herrschers zuteil geworden: Er gab ihm Geleit mit, und im Herbst erschien er selbst in Rom. Die Beschuldigungen gegen den Papst wurden förmlich untersucht und als nichtig zurückgewiesen.

Am Weihnachtsmorgen des Jahres 800 befand sich eine glänzende Versammlung in den Hallen der alten Peterskirche in Rom. Und inmitten der feierlichen Messe, die der Papst celebrierte, hielt letzterer plötzlich inne und nahm eine goldene Krone, die er bisher verborgen gehalten hatte, von dem Altar Petri und setzte sie Karl d. Gr., der völlig überrascht davon war, auf das Haupt, und die zahlreich versammelte Menge der Römer und Franken brach in den jubelnden Ruf aus: „Karl dem Großen, dem von Gott gekrönten, friedenwirkenden Kaiser, Heil und Sieg!"

So ist das weströmische Kaisertum dank dem Fortleben der Kaiseridee auch innerhalb der germanischen Völkerwelt und den staatsrechtlichen Beziehungen zwischen fränkischem König und Papst in der gewaltigen, alles überragenden Persönlichkeit Karls des Großen wiederhergestellt, die gesamte romanisch-germanische Völkerwelt umfassend. In seinem Mittelpunkt aber stehen die Germanen, die einstigen Zerstörer des römischen Weltreiches, ausgezeichnet durch ihre altangestammten Eigenschaften, die ihnen die Weltherrschaft gesichert haben, durch Tapferkeit und Treue.

Doch dieses Riesenreich konnte nur durch eine Persönlichkeit wie die Karls d. Gr. zusammengehalten werden. Bald nach dessen Tode zerfiel es, und es gingen aus ihm drei große Staaten hervor: Deutschland, Frankreich, Italien. Der nationale Geist und Wetteifer bildeten sich allmählich aus. Aber das Kaisertum lebte weiter in den deutschen Königen; das deutsche Volk war der Erbe des römischen Kaisertums. Die Kaiseridee, der imperialistische Gedanke wurzelte im Innersten des deutschen Volkes.

Er beherrschte das ganze deutsche Mittelalter: „Der deutsche König ist der Erbe des römischen Kaisers und seiner Macht; er ist der Herrscher der Welt; die Könige und der Papst sind seine Vasallen.“ Dieser Gedanke kommt am schärfsten zum Ausdruck in den erbitterten Kämpfen zwischen Kaisertum und Papsttum, die um die Weltherrschaft geführt werden und auf Tod und Leben gehen. Das Kaisertum ist in diesen Kämpfen erlegen; es hat bis 1806 nur noch ein schattenhaftes Dasein geführt, nachdem es in den Jahren 1548 und 1629 noch einen kurzen Anlauf zur Macht genommen hatte. Aber wieder ist es die Kaiseridee, umgeformt aus der universalen zu einer nationalen, an der nach Tagen der Verirrung und Schmach das deutsche Volk sich wieder aufgerichtet hat und durch die unser Vaterland zur langersehnten Einheit und Macht und Herrlichkeit gekommen ist.

So sehen wir, wie die Weltgeschichte von den Tagen des ersten römischen Kaisers bis zur Kaiserkrönung Karls d. Gr., ja bis 1806 und schließlich bis zu der Wilhelms des Alten zu Versailles eine kontinuierliche Kette bildet, deren Glieder in engstem Zusammenhang gehalten werden durch das Fortleben der Kaiseridee.

§ 6.

Endziel und Zweck der geschichtlichen Entwickelung.

Zwei wichtige Fragen, die eng mit einander zusammenhängen, schließen sich an den Begriff der geschichtlichen Entwickelung, des Fortschritts an: Gibt es ein erkennbares Endziel im geschichtlichen Fortschritt, und was ist der Zweck der historischen Entwickelung?

Hegel bejaht die erste Frage: er erkennt ein positives Endziel des geschichtlichen Fortschritts an. Dieses Endziel, das zugleich Weltzweck ist, ist die menschliche Freiheit, nicht bloß als Zustand, sondern als Wissen von sich selbst oder als Bewußtsein. Dieser Weltzweck wird erreicht durch die menschlichen Tätigkeiten, Bedürfnisse und Leidenschaften. Die Verwirklichung der Freiheit geschieht im Staat, nur in ihm und seiner Verfassung; aber ganz wird das Ziel nur erreicht im vollkommenen Staate, in der denkbar besten Staatsform, die sich darstellt in

der vernünftigen (konstitutionellen) Monarchie. So z. B. ist in Deutschland die wahre Monarchie verwirklicht, die nicht wie der Platonische Staat die subjektive Freiheit unterdrückt, sondern durch die protestantische Religion die Freiheit des für sich seienden Selbstbewußtseins mit dem Staatsrecht versöhnt.

Damit verlegt Hegel das Endziel ins Diesseits. Barth weist diesen Gedanken mit Recht zurück, indem er sagt: „Nachdem zu Hegels Zeit die vernünftige Monarchie erreicht ist, also der Geist sich selbst gefunden hat, hat die Geschichte kein Ziel mehr, sie müßte ewig stillstehen; schon dies allein beweist, daß die Hegelsche Bewegung ein metaphysischer Zauberkreis ist, der in sich selbst zurückkehrt, nicht eine empirische Linie, da die Erfahrung die Gegensätze ihrer Gegenwart nicht ignorieren, sondern die Richtung suchen würde, in der sie sich ausgleichen, also die Geschichte fortsetzen werden. So sind also die Stufen des Fortschritts von Hegel falsch auf die Völker und die Geschichte verteilt, die empirischen Subjekte, zu metaphysischen geworden, sind von der Wahrheit abweichend dargestellt." Auch Ranke und Wundt halten einen Fortschritt der Geschichte bis zu einem positiven Endziel hin für historisch nicht nachweisbar.

„Die gute wohlgebaute Straße, die bereits angelegt ist, darf eben nicht zu dem Irrtum führen, daß man bereits am Ende angelangt wäre. Es ist noch lange nicht die Zeit gekommen, wo man in alexandrinischer Gelehrtenbeschaulichkeit bloß auszubessern und die breite Straße zu verschönern hätte: man muß weiterbauen".[64]) Nicht so sehr um die Lösung von Aufgaben zu einem Endzweck, zu einem positiven Endziel handelt es sich, als vielmehr um die Arbeit, von der Fr. von Schiller in seinem Gedicht „Ideale" sagt:

„Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht."

64) Lorenz, Die Geschichtswissenschaft in ihren Hauptrichtungen und Aufgaben. 1890. Teil 2, S. 270.

Der Zweck aller geſchichtlichen Veränderung iſt, daß jeder Menſch, jedes Volk, jedes Zeitalter Aufgaben zu löſen finde; denn „im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brot eſſen.“ Daher dürfen die drei großen Fragen des Menſchengeſchlechts, die metaphyſiſche, die religiös-kirchliche, die politiſch-ſoziale niemals gelöſt werden; denn die Arbeit an ihrer Löſung bietet eben den Inhalt der Geſchichte, des Geſchehens. Nicht die Herbeiführung eines endgültigen Zuſtandes, etwa des tauſendjährigen Reiches, iſt der Zweck aller Bildungen und Zerſetzungen, Kämpfe und Verträge, ſondern gerade umgekehrt eine fortwährende Gleichgewichtsſtörung, die zu immer wechſelnder Tätigkeit zwingt und ſo der Menſchennatur Gelegenheit gibt, alles zu offenbaren, was an Kräften und Anlagen in ihr ſchlummert. Darum muß jede Einzellöſung neue Fragen und Schwierigkeiten gebären. Nur ſo kann jedem einzelnen Menſchen jedes Zeitalters das Arbeitsfeld geſichert werden, auf dem er ſeine Perſönlichkeit zu vollenden vermag.

„Aber der Menſch wird — wie J. G. Droyſen mit Recht betont — was er ſeiner Anlage nach iſt, Totalität an ſich, erſt in dem Verſtehen anderer und in dem Verſtandenwerden von anderen, in den ſittlichen Gemeinſchaften, d. h. in Familie, Staat, Volk uſw. oder in gleichzeitiger Teilnahme an mehreren Geſellſchaftsformen. Die Flucht des Asketen in die Wüſte iſt ebenſo Verirrung wie das Treiben des Habſüchtigen, der mitten unter Menſchen ſich ſtets nur allein ſucht. Auch Hegel ſtimmt hiermit überein; nur nimmt er als die einzige Form, in der ſich alle Anlagen der Menſchheit völlig entwickeln können, den Staat an; wie denn ſeine ganze Geſchichtsphiloſophie auf eine myſtiſche Verherrlichung des Staatsbegriffes ausgeht. Doch iſt auch hier zu beachten, daß keine der oben genannten Formen als Begriff, als Abstractum genommen werden darf; z. B. „Staat“ iſt die Geſamtheit derer, die jetzt und in der nächſten Zukunft den Staat bilden und bilden werden, nicht etwa der Staatsbegriff oder die Staatsidee; denn die Begriffe haben ja ihren Wert und ihre Wirklichkeit nur in den einzelnen Dingen, hier alſo in den einzelnen lebendigen Menſchen.

Iſt ſomit ein poſitives Endziel des hiſtoriſchen Fortſchritts empiriſch nicht erkennbar und hiſtoriſch nicht nachweisbar [65]),

[65]) vgl. Ranke, Wundt.

so müssen wir doch einen höchsten letzten Weltzweck in der Geschichte der Menschheit annehmen schon aus folgender Erwägung: Würden wir ihn leugnen, müßten wir auch auf die Annahme eines vernünftigen inneren Zusammenhanges der Begebenheiten verzichten müssen; alles, was ist und geschieht, wäre das Werk eines blinden Zufalls, was wir in unseren obigen Ausführungen widerlegt zu haben glauben: denn vernünftig werden wir die Geschichte erst dann finden, wenn sich alle Veränderungen als Mittel zur Erreichung eines Zweckes rechtfertigen, der allgemeine Billigung beanspruchen kann. Auch würde, wie J. G. Droysen sagt, ohne die Gewißheit des höchsten Zweckes die Kontinuität der Geschichte eine nur sich wiederholende Kreisbewegung sein. Welcher Art aber dieser höchste Zweck der Geschichte der Menschheit ist, das werden wir auf dem Wege der empirischen Forschung niemals ergründen. Nur das eine können und müssen wir aus oben angeführtem Grunde als sicher annehmen, daß dieser höchste Lebenszweck der Menschheit nicht zu suchen ist im Diesseits, sondern im Jenseits. „Unsre Humanität ist nur Vorübung, die Knospe einer zukünftigen Blume", überschreibt Herder das 5. Kapitel des 5. Buches seiner „Ideen", und auch Lotze nennt die Lebensaufgabe des Menschen eine Übungsaufgabe.

Kapitel II.

Das metaphysische Problem: Der Gottesbegriff.

Durch die letzten Ausführungen sind wir schon dicht an die Grenze des Metaphysischen gekommen, und es bleibt noch übrig die Behandlung des metaphysischen Problems.

Wir haben uns bisher auf den rein empirischen Standpunkt gestellt und die Geschichte als nur von menschlichen Kräften bewirkt betrachtet. Es ist dies geschehen, um den wissenschaftlichen Standpunkt zu wahren, und wenn möglich, die Wahrheit zu ergründen. Jedoch die Geschichtsphilosophie muß auch das Verhältnis Gottes zur Geschichte zu erfassen suchen. Wir wollen dieses schwierige Problem an dieser Stelle nur in aller Kürze behandeln.

[„Aus der Geschichte, auch aus ihr lernen wir Gott verstehen, und nur in Gott können wir die Geschichte verstehen", sagt J. G. Droysen.] Wir gehen, um dieses Dasein Gottes nachzuweisen — von einem strikten Beweis kann natürlich keine Rede sein — von dem Begriff des Weltzweckes aus, den wir oben als sicher vorhanden angenommen haben. Diesen Weltzweck muß ein Wesen gesetzt haben, das vor der Welt war. Und zwar muß dieses Wesen, das wir Gott nennen, ein bewußter persönlicher Geist sein; denn nur ein bewußter Geist kann einen Zweck setzen; „Erlösung des Unbewußten" als Weltzweck zu setzen, ist Unsinn. Wollten wir auch das Hervorgehen der Welt aus einem unbewußten Wesen für möglich halten, so würden wir auf die Annahme eines Weltzweckes und damit eines vernünftigen Zusammenhanges der Dinge verzichten müssen. Daß Gott bewußt ist, dafür spricht auch folgende Überlegung: wäre er unbewußt, so wäre der Schöpfer niedriger als wir selbst, seine Geschöpfe; zudem können wir zwar begreifen, wie der bewußte Geist bewußtlosen Stoff formt — denn das erleben wir ja täglich an uns selbst — nicht aber, wie aus bewußtlosem Stoff bewußter Geist hervorgehen kann (der Mensch).

Hegel bestimmt Gott als die absolute Idee, als den unendlichen Prozeß, kurz als Lebendigen. In dieser Auffassung Gottes als des ewigen Prozesses, des Lebendigen, sieht besonders Fichte das Eigentümliche und Charakteristische der Hegelschen Philosophie und ihren Vorzug gegen andre Philosophien. Es liegt darin aber auch der absolute Rückstand gegen die höchste Anforderung. Gott ist ihm nicht bloße Substanz (vgl. Spinoza), noch die mattentfärbte Indifferenz oder tote Identität des Subjektiven und Objektiven, sondern eben der lebendige Prozeß der Subjektivität, sich selbst das unendlich Andere und darin Eins und selbst zu sein, die absolute Fluktuation des ewig gesetzten und gerade darin wieder aufgehobenen und versöhnten Gegensatzes. Er ist nie erschöpft oder geht auf in einer dieser Selbstgattungen, sondern greift über jede derselben unendlich hinüber, die in ihm dadurch als ein Ideelles gesetzt ist. So ist Gott hier das ewige Anschauen seiner selbst in anderen — die lebendige Schöpfung als unendliche Subjekt-Objektivität. Aber eben weil er darin die Aktualität und Unruhe des absoluten Prozesses ist, fehlt ihm noch der Kern, der ruhende Mittelpunkt der „absoluten Persönlichkeit". Die unendliche Lebendigkeit Gottes, seine Allwirksamkeit ist im Begriffe dargetan und geleistet; aber die andre Seite tritt zurück, die ewige Ruhe und innerlich unbewegte Klarheit der Identität, das ewige Band selbst sich erfassender Einheit, wodurch der Allwirksame eben damit auch vor sich selbst der ewig Eine, Allgenügsame und unbewegte Selige ist. Dem unendlich übergreifenden Prozesse ist das unverrückbare Selbst noch einzupflanzen. Deshalb geht bei ihm erst aus seiner in sich zerworfenen Naturexistenz Gott als der Geist sich auf und wird überhaupt zum Selbst, zur einzelnen Persönlichkeit, bis er endlich im absoluten Geist, zuhöchst in der Philosophie, der sich selbst in der Totalität seiner Unterschiede wissende und genießende göttliche Geist geworden ist. So erzeugt hier Gott sich ewig als den Geist: er ist Resultat, und zwar das höchste seines absoluten Prozesses, somit auch Ziel der Weltgeschichte, wie des ganzen Systems. Die logische Idee hat sich durch alle Unterschiede der Natur und des Geistes hindurchgeführt und bestätigt.

Ranke macht dem Gottesbegriff Hegels mit Recht den Vorwurf, daß er zu begriffsmäßiger Natur sei; auch könne er konsequent zum Pantheismus führen. Der Weltgeist oder der allgemeine Menschheitsgeist in seiner Totalität und Einheit ist der absolute Geist, Gott.

Nach Dantes Vorstellung führt Gott ein zweifaches Leben, in seiner eigenen Dreipersönlichkeit und in seinen Geschöpfen. Fr. von Schiller hat diesen letzten Gedanken in einem seiner Jugendgedichte mit den Worten ausgedrückt:

„Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel, darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit!
Fand das höchste Wesen schon kein Gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt ihm die Unendlichkeit."

Ihm, dem Lebendigen, aus den lebendigen Seelen, und demnach nicht jenem undenkbaren Geiste, den Hegel meint, und nicht aus Totenschädeln, den Resten eines ehemaligen Lebensprozesses.[66])

Somit ist die Frucht der Geschichtsphilosophie nicht der Pessimismus, sondern der Glaube: der Glaube an ein Jenseits und an einen einigen, lebendigen Gott, an das Walten der allmächtigen, allwissenden Gottheit, an den unendlichen Liebeswillen des Unendlichen.

Hiermit wollen wir unsre kurzen Ausführungen über das schwierige metaphysische Problem schließen, indem wir auf des großen Ranke Wort hinweisen: „Was auch der Glaube der Menschen sein mag, in großen Kämpfen und Gefahren wenden sie ihre Blicke unwillkürlich auf die höhere Gewalt, welche das Schicksal lenkt, und von der sich alle gleich abhängig fühlen."

[66]) vgl. Schluß der „Phänomenologie des Geistes".

Teil III.

Einige Grundfragen der Philosophie der Geschichtswissenschaft.

Nachdem die wichtigsten Probleme der Geschichtsphilosophie der Philosophie des Geschehens, in stufenmäßigem Aufbau behandelt sind, wollen wir noch in aller Kürze einige Grundfragen der Philosophie der Geschichtswissenschaft (methodologische Fragen) berühren; sie stehen mit den obigen Prinzipien in keinem inneren Zusammenhange, scheinen mir aber zu wichtig zu sein, als daß wir sie ganz übergehen könnten, zumal gerade in neuester Zeit scharf entgegengesetzte Anschauungen darüber sich geltend gemacht haben.

§ 1.

Das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte: Politische Geschichte oder Kulturgeschichte.

Über diese wichtige Frage haben zwei bedeutende Gelehrte eine scharfe Kontroverse geführt: D. Schäfer und E. Gothein.[67] Sie soll den Ausgangspunkt für unsre Betrachtungen bilden.

Schäfer sieht die Aufgabe des Historikers darin, den Staat zum Verständnis zu bringen: seinen Ursprung und sein Werden, die Bedingungen seines Seins und seine Aufgaben; denn der Staat ist das Herz aller Kultur. Hier liegt ihm der einigende Mittelpunkt für die Fülle der Einzelfragen, die einer historischen Lösung harren. Der Historiker solle freilich keine Seite menschlicher Kultur übersehen, aber alle ihre Äußerungen kämen für ihn doch nur in Betracht, insofern sie in Beziehung stehen zu der Entwickelung des staatlichen Lebens. Sein „eigentliches"

[67] D. Schäfer, Das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte. Akad. Antrittsrede. Jena, Fischer. 1888.
Dagegen: E. Gothein, Über die Aufgaben der Kulturgeschichte. Leipzig. 1889.
Dagegen wieder: D. Schäfer, Geschichte und Kulturgeschichte. Eine Erwiderung. Jena. 1891.

Arbeitsgebiet habe er also auf dem Boden der politischen Geschichte zu suchen. Auf diesem Boden sei das geschichtliche Bewußtsein erwachsen, von hier aus habe es seine ausschlaggebenden Impulse empfangen. Dies sucht er zu beweisen, indem er die ganze Geschichtsschreibung der Deutschen durchgeht.

Die Geschichtsschreibung hält immer gleichen Schritt mit dem Leben des Staates: Sie steigt in dem Maße, in welchem der Staat steigt; sinkt der Staat, so verliert auch die Geschichtsschreibung ihre Kraft. Wo sich kräftige territoriale Gewalten bilden, bilden sich auch Ansätze kräftiger oppositioneller Geschichtsschreibung. Je mehr sich eine Verschiebung der Centralgewalt zu den ständischen Gewalten vollzieht, um so mehr wandert die Geschichtsschreibung nach dieser Peripherie. Also ohne staatliches Leben gibt es keine Geschichtsschreibung. Der Staatsgedanke ist der Förderer der Geschichtsschreibung.

In schärfstem Gegensatz zu dieser Ansicht Schäfers steht Gothein: Die Kulturgeschichte darf heut den Anspruch machen, der einst der Philosophie zukam, Führerin unter den Geisteswissenschaften zu sein; die politische Geschichte hat sich ihr als Einzelwissenschaft bescheiden ein- und unterzuordnen. Denn das Staatsleben ist nur ein Ausschnitt des menschlichen Gemeinschaftslebens. Auch ist das geschichtliche Leben großer und wichtiger Epochen von ganz anderen als politischen Triebkräften in Bewegung gesetzt worden. Die Kulturgeschichte hat nach ihm das gewaltige Ziel, den gesamten Umfang des menschlichen Gemeinschaftslebens nach allen seinen Formen uud seinem ganzen Inhalt allmählich vor unsren Augen entstehen zn lassen. Damit scheidet er sie völlig von der politischen Geschichte. Jede von beiden hat ihre eigene Methode: die Kulturgeschichte die analytische, die politische Geschichte die synthetische. Die erstere hat es mit Massenerscheinungen und den in ihnen zum Ausdruck kommenden Kräften und Ideen, letztere mit einzelnen tatsächlichen Ereignissen in langen Entwickelungsreihen zu tun.

Auf ähnlichem Standpunkt wie Gothein steht Fr. Jodel[68]). Er nimmt für die Kulturgeschichte volle Selbständigkeit neben der „Universalgeschichte" und der „Philosophie der Geschichte"

[68]) Fr. Jodel, Die Kulturgeschichtsschreibung, ihre Entwickelung und ihr Problem. Halle, 1878.

in Anspruch. Die Reihe der Anforderungen, die er an eine „vollkommene Kulturgeschichte" stellt, ist ungemein groß, über menschliche Kraft gehend: Geschichtliche Darstellung des Gesamtverlaufs, Untersuchung und Erläuterung der allgemeinen Gesetze, welche denselben bedingen, Charakterisierung der einzelnen Kulturvölker und Kulturepochen, Schilderung ihrer Kulturleistungen auf den einzelnen Gebieten, Nachweis der Ursachen, von welchen die besonderen Gestaltungen im einzelnen Falle bedingt werden, usw. usw. Dabei ist jedes Eintreten des Autors in die spezielle Diskussion, jedes Heranziehen der Quellen prinzipiell unzulässig; dies ist ein für allemal Sache der Spezialforschung.

Demgegenüber muß man Schäfer zustimmen, daß die Geschichte richtig aufgefaßte Kulturgeschichte ist und daß Kulturgeschichte nichts anderes sein kann als richtig aufgefaßte Geschichte. Die Gegenüberstellung von politischer Geschichte und Kulturgeschichte als zweier verschiedener Wissenschaften mit abweichenden Methoden ist zurückzuweisen. Die historische Wissenschaft kennt nur eine Methode der Geschichtsbetrachtung, die genetische. Schließlich ist Gotheins „Kulturgeschichte", die er in ihrer reinsten Form auch als Ideengeschichte bezeichnet, nichts anderes als das, was Herder seinerzeit als „Philosophie der Geschichte der Menschheit" verstand, der erweiterte Begriff der Geschichte selbst.

Auch muß ganz entschieden der obige Satz Gotheins abgelehnt werden, daß das geschichtliche Leben großer Epochen nicht von politischen Triebkräften in Bewegung gesetzt worden ist. Freilich der Anfang der Bewegung, ihre Ursache ist oft eine andere als politische, aber diese Bewegung durchsetzt sich sofort mit anderen Ideen, unter welchen das Entscheidende für die Bewegung die politische Idee wird. So sind die Reformation und die Gegenreformation Zeitalter der politischen Geschichte, nicht der Kulturgeschichte: Der Gang beider Bewegungen ist durch die auswärtige Politik bedingt worden. Das 19. Jahrhundert ist deshalb von Bedeutung, daß die Völker sich innerlich und äußerlich freiheitlich konsolidiert haben, nicht wegen der Geldwirtschaft. Von Zeitaltern der Kulturgeschichte sind wir noch weit entfernt. Es gibt keine Epoche, in der die erzählende Kulturgeschichte den Vorrang haben müßte, die der Behandlung besonders des Kulturhistorikers bedürfte, wie Gothein behauptet, der immer das Zeitalter kultur-

geschichtlich nennt, in dem die Denker, Dichter, Erfinder und Entdecker einen breiten Raum eingenommen haben. Es ist überhaupt bedenklich, dem Zeitalter der Entdeckungen weltgeschichtliche Bedeutung zuzuerkennen. Aber auch von einer anderen Seite läßt sich diese Frage betrachten: die ganze Rechtsgeschichte, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte kann man in die politische Geschichte hineinpressen. Dazu läßt sich das staatliche Leben nicht aus der Geschichte hinwegdenken, es ist das Erste von allem; die Kunst braucht nicht zu sein, ohne sie kann man leben. Also es besteht nicht Gleichwertigkeit zwischen Politik und Kultur (Kunst). Der Historiker muß das Wesen des Staates kennen; wenn er Kunstgeschichte versteht, kann er das Verständnis des Zeitalters vertiefen, aber es ist erst das Sekundäre.

Andrerseits kann man auch Schäfer nicht in allem beistimmen: Nach ihm nehmen Literaturgeschichte, Kunst, Sprache, Recht und Verwaltung, die auch an der historischen Kritik und Methode teilnehmen, nur indirekt an der historischen Geschichte teil. Das ist nicht ganz wahr; sie werden zwar besonders behandelt, hängen aber mit der politischen Geschichte eng zusammen (vgl. S. 27 u. 28). Überhaupt faßt Schäfer den Beruf der Geschichte etwas zu eng.

Unsre Meinung geht kurz dahin: Das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte ist die Durchforschung und Darstellung der Entwickelung des staatlichen Lebens, wie es sich in den einzelnen Nationen der Erde besonders darstellt und in deren wechselseitiger Berührung weiter fortschreitet. Das staatliche Leben umfaßt deshalb nicht allein die Wirkung nach außen, sondern die gesamten Lebensäußerungen der Völkerindividualitäten (vgl. Rankes „Großmächte"). Die einzelnen Kulturkreise kommen nun in dem Maße in Betracht, wie sie zu dem Kern der geschichtlichen Bewegung näher oder entfernt stehen. Der Historiker muß daher, da ja das Politische das Primäre, das Kulturelle das Sekundäre ist, in erster Linie ein politischer Kopf sein, Verständnis für das politische Leben haben. Ersteres wird daher im Mittelpunkt der Darstellung stehen; aber auch das Kulturelle darf nicht zu sehr vernachlässigt werden. Freilich wird der betreffende Historiker immer mehr nach der Seite neigen, wozu er selbst veranlagt ist, ob politisch oder mehr kulturhistorisch.

§ 2.

Das Verhältnis von Geschichte und Politik.

Wenn somit die Geschichte vor allen Dingen das politische Leben der Völker darstellen soll, den politischen Einfluß, den sie auf einander, die Kämpfe, die sie mit einander gehabt haben, die politische Entwickelung, die sie inmitten dieser Beziehungen genommen haben, so wird ein enges Verhältnis zwischen Historie und Politik, der praktischen Kunst der Staatsleitung, bestehen.

Die Grundlage beider Wissenschaften ist dieselbe: Die Politik stützt sich auf die genaue Kenntnis des vorliegenden Staates; und die Historie enthält eben dieses Wissen oder erstrebt es wenigstens. Doch letztere will das Wesen des Staates aus der Reihe der früheren Begebenheiten dartun und zum Verständnis bringen, und die Politik will durch Besitz dieses Verständnisses den Staat in der Gegenwart lenken und leiten. Der Politiker glaubt an die politischen Mächte, er bekämpft sie oder vertritt sie; der Historiker sieht in ihnen nur Kräfte, die er relativ betrachtet. Sieht man beide als Wissenschaften an, so erscheinen sie nahe verwandt, wenn auch die eine auf die Vergangenheit, die andere auf die Gegenwart und Zukunft ihr Augenmerk richtet.

Der größte Vorzug der Geschichte ist, daß sie einer gesunden Politik den Weg bahnt. Noch heute kann und muß der Politiker von der Geschichte lernen. Wie tief wurzelte Bismarck in der Geschichte, besonders der Friedericianischen Zeit. Er war ein intimer Geschichtsleser seines und anderer Staaten. Doch durch preußische Politik hat er Deutschland geschaffen, nicht durch Deutsche, wie die Männer von 1848/49 es wollten. Der Politiker muß immer national zu denken sich gewöhnen, auch wenn er Geschichte treibt; das sieht man an unsrem größten Staatsmann; die Geschichte ist universal, sie treibt den Politiker leicht von seinem Wege ab. Freilich wird Bismarck wegen dieser seiner spezifisch politischen (nationalen) Auffassung in seinen „Erinnerungen" historisch oft falsch.

Der Historiker andrerseits muß die Politik mit lebendigem Interesse verfolgen; denn aus dem Leben der gegenwärtigen Staaten kann er sich die historische Auffassung aneignen. Wer ohne Interesse für die gegenwärtigen politischen Verhältnisse

und die politische Konstellation dahinlebt, nimmt sich eine gute Quelle als Historiker. Mit Recht preist man die Geschichte als Lehrmeisterin für Gegenwart und Zukunft, aber mit nicht geringerem Rechte wird man von der Geschichtsschreibung verlangen müssen, daß sie selbst von der Gegenwart zu lernen bestrebt ist. Wer nicht gelernt hat, offenen Auges das Geschehen, das politische Leben in der Gegenwart zu beobachten und sodann sich darüber klar zu werden, inwieweit wir in der Lage sind, eine sichere Kunde von dem zu erhalten, was in dieser Zeit geschieht, und es als ein Gewordenes zu erfassen, die Motive der handelnden Persönlichkeiten, wie das Ineinander der äußeren Strebungen und Hemmungen in ihrer Wechselbeziehung zu verstehen, der wird ein inneres Verständnis für das Geschehen in der Vergangenheit nie haben können. Aber der Historiker darf nicht ganz zum Politiker werden; denn dieser ist, wie erwähnt, stets national, subjektiv. Der Historiker darf keiner bestimmten Nation oder Partei dienstbar sein: denn es ist Gefahr, daß dies ihm den unbefangenen Blick für die Vergangenheit nimmt oder trübt (z. B. Rankes „Englische Geschichte", die sich frei über jede Partei erhebt; dagegen J. G. Droysen). Der subjektive Historiker wird oft ungenau oder unwahr darstellen: die Liebe zu seinem Helden, seiner Partei oder seinem Volke wird ihn manchen Fehler nicht sehen lassen oder nicht sehen lassen wollen; sie führt oft genug irre, weil sie gern verschönert; andrerseits wird sein Gegner zu schlecht wegkommen, denn Haß und Verachtung versperren die Pforten der Erkenntnis ganz und gar. Freilich wird gerade der nationale (subjektive) Historiker meist mehr die Massen begeistern als der objektive, der kühl die Dinge prüft; die politische Wirksamkeit des ersteren wird somit größer sein (vgl. Treitschke und Ranke). Der Historiker jedoch soll sein Selbst beiseite lassen, d. h. er soll es nicht in direkte Beziehung zu den Dingen setzen, die er erkennen will. Freilich die Möglichkeit, sein Selbst auszulöschen, ist begrenzt und auch verschieden, je nachdem er den Dingen näher oder ferner steht; aber er muß sich bemühen, möglichst universal, objektiv zu sein. Der Historiker kann auch national sein, er muß aber die Dinge dabei möglichst objektiv ver-

folgen, sich nicht ganz in den Dienst der Politik und der Partei stellen.

Also beide, Politiker wie Historiker, können von einander lernen. Doch einerseits kann dem Politiker die zu große Einsicht in den Gang der Dinge seine Absicht, seine Tatkraft lähmen; er erwägt dann zu sehr die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat. Andrerseits wird die Einsicht des Historikers getrübt durch die Absicht, die Politik.

§ 3.

Der erzieherische Wert der Geschichte.

Die Geschichte, deren Arbeitsgebiet somit nach verschiedenen Seiten abgegrenzt ist, bahnt aber nicht nur einer gesunden Politik den Weg, ist nicht nur die Lehrmeisterin für Gegenwart und Zukunft, sondern hat dadurch, daß sie die Erkenntnis der Vergangenheit erstrebt, einen gewaltigen erzieherischen Wert. Dem Lehrer der Geschichte sei es erlaubt, die Frage, die eigentlich in das Gebiet der Pädagogik gehört, zu behandeln, nachdem er schon einmal eine pädagogische Forderung erhoben hat (s. S. 29—32).

Die Bedeutung der Geschichte für das geistige Leben ist in zwei Stücke zu setzen: Das eine überwiegt in der Geschichtserzählung, das andre in der wissenschaftlichen Behandlung der Geschichte.

Die Urform der Geschichte ist die lebendige Tradition von Geschlecht zu Geschlecht in mündlicher Form. Die geschichtliche Erinnerung und Sage sind in eins verwoben. Die Freude an der Erinnerung treibt zur Mitteilung an die Jugend; es ist zugleich ein Trieb der Selbsterhaltung: Man prägt sein Bild der Jugend ein. Man hört, was früher war, was die Alten erlebt haben, die Vergangenheit des eigenen Geschlechts. Gelegentlich und ohne Absicht wird die Geschichtserzählung zur Erzeugerin des Lebens: Das Bild der Vorfahren entsteht durch die Phantasie, prägt sich der heranwachsenden Jugend ein und wirkt formend auf das Gemüt und auf den Willen. Sie wirkt unterhaltend, erfreuend, aber auch ermahnend und warnend. Die Geschichtserinnerung und -Erzählung erweckt die Begeisterung für die Größe der Vorzeit, besonders des Vater-

landes; sie zeigt zugleich der Jugend, daß es ihr väterliches Erbe ist, in allen menschlichen Tüchtigkeiten erster zu sein, weil ihre Väter allen anderen an Tüchtigkeit voran waren.

Die wissenschaftliche Behandlung der Geschichte, die Geschichtsforschung wendet sich mehr an den Verstand: sie will das Wesen menschlicher Dinge in ihrem geschichtlichen Wert erkennen. Sie hat als Ziel theoretische Erkenntnis. Gegenstand der Erkenntnis ist das Leben des Menschengeschlechts auf Erden. Das Wesen des Menschen ist die eigentliche Aufgabe aller Geschichtsforschung. Es ist ein weit reicheres als das Wesen irgend einer andern Gattung. Es kann aber nur zur Entfaltung kommen in der Vielheit der Völker und in der Fülle der Zeit. In der tausendjährigen Entwickelung kommt erst der ganze Reichtum dessen, was im Menschen angelegt ist, zur Entwickelung. Um das Wesen des Menschen zu erkennen, müssen wir den Menschen an dem ganzen Umfange seiner geschichtlichen Entwickelung studieren. Daran arbeiten die unzähligen Zweige der geschichtlichen Forschung, die Betätigung menschlichen Wesens in Staat, Religion, Wissenschaft, Kunst u. a. zu erkennen und darzustellen.

Geschichtliche Erkenntnis ist die Form, in der geistiges Leben überhaupt möglich ist. Der Einzelne hat ein eigentlich menschliches, geistiges Selbstbewußtsein nur in der Form geschichtlichen Bewußtseins, wenn er sich in das geschichtliche Leben der Menschheit, in Beziehung zur Vergangenheit und Zukunft stellt, wenn er sich und sein Leben in die Geschichte fügt, mit seinem Volke in die Geschichte der Menschheit. Das ist die letzte, tiefste Bedeutung, die geschichtliches Verstehen für uns hat, das letzte große Ziel aller Geschichtsforschung, über deren Tempel steht das „γνῶθι σαυτόν": sie macht uns eigentlich geistiges Selbstbewußtsein erst möglich.

Man kann die Geschichte als ein in vielen Akten sich abspielendes, doch einheitliches Drama ansehen. Dieses Drama aber zeigt zwei Verschiedenheiten von dem Bretterdrama, nämlich daß die Spieler zugleich die Dichter sind, und daß bei dem großen weltgeschichtlichen Drama beständig die Rollen wechseln. Soll nun ein einheitlicher Verlauf gesichert bleiben, wird es notwendig sein, daß die neuen Schauspieler über den bisherigen

Verlauf des Dramas sich vergewissern, und an welchem Punkt der historisch-dramatischen Entwickelung sie stehen.

Aus all dem ergeben sich deutlich die letzten Aufgaben und die hohe Bedeutung auch des Geschichtsunterrichts. Denn Geschichtswissenschaft und -Unterricht stehen in engstem Kontakt mit einander, sie stammen beide aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation und sind mit einander gewachsen. Zunächst wird der Geschichtsunterricht die Aufgabe haben, zum Verständnis der Gegenwart durch die Erkenntnis der Vergangenheit zu führen. Hiermit wäre auch das Prinzip für den Stoff gegeben, den wir im Geschichtsunterricht verwenden. Wir werden einerseits besonders behandeln, was menschlich groß und gut ist und darum erzieherischen Wert für alle Zeit hat, und was in seinen Folgen fortwirkt in die Gegenwart, was also noch der unmittelbaren Gegenwart angehört, was darum unser gegenwärtiges Leben bestimmt. Alles das ist uns interessant in seinem geschichtlichen Wert. Wir können, was gegenwärtig ist, nicht ganz verstehen, ohne daß wir Sein, Werden und Wachsen vom Ursprung bis zur Gegenwart verstehen. Was nicht mehr in seinen Folgen lebendige Gegenwart ist, was nur einmal aufgetreten und verschwunden ist, was sich nicht als bleibendes Moment erhalten hat, ist Vergangenes und kann vergessen werden, das braucht der Unterricht nicht zu beachten oder doch wenigstens nicht eingehend zu behandeln, ebensowenig wie die geschichtliche Forschung. Die eigentliche Aufgabe der Geschichte kann nicht die sein, alles, was einmal geschehen ist, zu behalten, sondern sinngemäß auszuscheiden und zu vergessen, was als Vergangenes vergessen werden kann und das Große und Dauernde zu behalten.

Aber nicht nur das allein ist die Aufgabe und Bedeutung des Geschichtsunterrichts; er ist, wie aus obigen Ausführungen über die Geschichtswissenschaft hervorgeht, nicht nur ein vorzügliches Mittel zur Bildung des Verstandes, er wirkt vor allem erziehend auf Gemüt und Willen, jene beiden Seiten des Seelenlebens, auf die in dem heutigen Schulbetriebe zu wenig Gewicht gelegt wird und die doch ganz besonders wichtig sind für die Erziehung des künftigen Staatsbürgers, des Führers des Volkes; der rechte Geschichtsunterricht erweckt in dem Schüler

ein tiefes Vaterlandsgefühl und gibt ihm den festen Willen, es den Vätern gleichzutun, das Erbe der Väter zu erhalten. So verfolgt der historische Unterricht im letzten Grunde das hohe Ziel, die Schüler dem von den Klassikern erstrebten Ideal näher zu bringen, ihnen eine möglichst harmonische Ausbildung aller Geisteskräfte zu geben, und in diesem Sinne hat die Geschichte den allergrößten erzieherischen Wert.

Hiermit wollen wir unsre Ausführungen schließen: wollten wir doch nur die allerwichtigsten Fragen behandeln, die für jeden Gebildeten von Interesse sein müssen, besonders die Fragen über die Entwickelung und die Zukunft des Menschengeschlechts. Wir machen auch keineswegs den Anspruch, jene Fragen erschöpfend behandelt zu haben, sondern wir haben nur zeigen wollen, wie wir uns die Behandlung der großen Probleme, den Aufbau einer Geschichtsphilosophie denken. Wenn diese Aufzeichnungen hier und da Interesse erregen und Anregung zum Nachdenken über diese schwierigen Fragen geben würden, so wäre der Zweck dieses Büchleins voll und ganz erfüllt.

UNIV. OF CALIFORNIA

Inhalts-Verzeichnis.

Einleitung. Die Aufgabe der Geschichtsphilosophie . . . S. 3—4.

Teil I. Die Methode der Geschichtsphilosophie, ihre Grundlage und der Weg der Lösung der geschichtsphilosophischen Aufgabe . . . . . S. 5—9

Teil II. Die eigentlichen Prinzipienfragen und Grundprobleme der Geschichtsphilosophie.

Kapitel I. Die historisch-psychologischen Probleme.

§ 1. Der Begriff der Entwickelung im allgemeinen S. 10—12

§ 2. Der Begriff der Gesetzmäßigkeit: Notwendigkeit und Freiheit . . . . . S. 12—21

a. Die naturwissenschaftliche Behandlung des Problems: Absolute Gesetzmäßigkeit und Verneinung der Willensfreiheit . . . . . S. 13.

b. Hegels Ansicht: Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit . . S. 16.

c. Das Kausalitätsprinzip und die Freiheit des Willens . . . . . S. 17.

§ 3. Individualität und Gesamtheit . . . . S. 21—32

a. Die große Persönlichkeit und die Masse . . . . . S. 21.

b. Die verantwortliche Persönlichkeit und die Masse . . . . . S. 28.

c. Die einseitige und Massen-Entwickelung der Jetztzeit im Gegensatz zum Mittelalter . . . . . S. 29.

§ 4. Der Begriff des Fortschritts . . . . . S. 32—46.

a. Der falsche Begriff des Fortschritts: bei Hegel, J. H. Fichte und den Darwinianern . . . . S. 32.

b. Andre falsche Fortschrittsbegriffe ähnlicher Art . . . . . S. 37.

c. Der wahre Begriff des Fortschritts in geistiger und sittlicher Beziehung S. 38.

d. Zwei wichtige Bemerkungen zum Begriff des Fortschritts . . . . S. 41.

e. Das Hegelsche Gesetz von dem Umschlagen eines Zustandes in sein Gegenteil . . . . . S. 44.

§ 5. Die Bedeutung der Ideen in der Geschichte . . . . . S. 47—60.
a. Das Wesen der Idee, die wichtigsten historischen Ideen und die Bedeutung des Gegensatzes (Staat und Kirche) . . . . . S. 47.
b. Die welthistorische Bedeutung der Kaiseridee . . . . . S. 54.
§ 6. Endziel und Zweck der geschichtlichen Entwickelung . . . . . S. 60—63.
Kapitel II. Das metaphysische Problem: Der Gottesbegriff . . . . . S. 64—66.
Teil III. Einige Grundfragen der Philosophie der Geschichtswissenschaft.
§ 1. Das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte: Politische Geschichte oder Kulturgeschichte S. 67—70.
§ 2. Das Verhältnis von Geschichte und Politik S. 71—73.
§ 3. Der erzieherische Wert der Geschichte . . S. 73—76

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

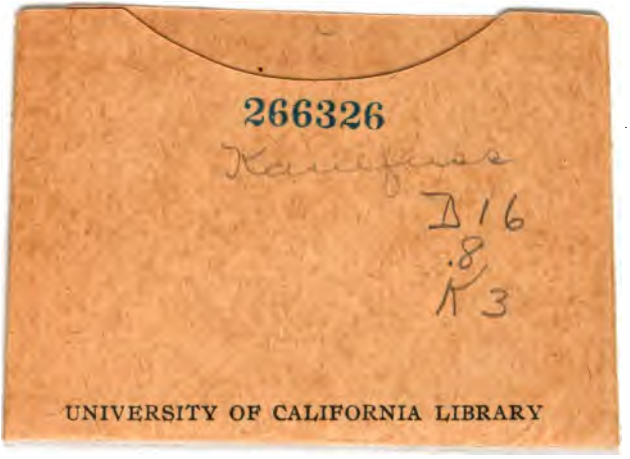
AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

FEB 27 1940

LD 21-100m-7,'39 (402s)

YC 29360


266326
D16
.8
K3
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY